

Der Arbeiter

Erscheint täglich außer Sonntagen
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 M., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Berlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Ausflug von Genf.

Ueber die Rheinlandräumung wird amtlich verhandelt.

Genf, 18. September.

Hier wurde am Sonntag das folgende Kommuniqué ausgegeben:

„Am Schluß der dritten Besprechung, die die Vertreter Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und Japans abhielten, haben sie mit Befriedigung die freundschaftlichen Bedingungen festgestellt, unter denen die wichtigen Fragen erörtert worden sind, die Gegenstand ihres Meinungsaustausches waren.

Eine Einigung ist in folgenden Punkten zwischen ihnen zustande gekommen:

1. Ueber die Eröffnung einer offiziellen Verhandlung über die vom deutschen Reichskanzler vorgebrachte Forderung nach vorzeitiger Rheinlandräumung.

2. Ueber die Notwendigkeit, das Reparationsproblem vollständig und endgültig zu regeln und zu diesem Zweck eine Kommission von Finanzfachverständigen der sechs Regierungen einzusetzen.

3. Ueber den Grundsatz der Einsetzung einer Feststellungs- und Vergleichskommission; die Zusammensetzung, das Funktionieren, das Arbeitsgebiet und die Dauer dieser Kommission werden Gegenstand weiterer Verhandlungen zwischen den Regierungen bilden.“

V. Sch. Genf, 17. September. (Eigenbericht.)

Es ist eine alte Erfahrung, daß internationale Konferenzen sozulagen niemals mit einem Bruch enden, auch dann nicht, wenn vor Beginn der letzten Aussprache der Standpunkt der beiden Seiten noch so unüberbrückbar ist und wenn die öffentliche Meinung auf beiden Seiten noch so sehr erhitzt wurde und von ihren Unterhändlern Ummachgiebigkeit verlangt. Diese Erfahrung hat sich am Sonntag abermals bewährt. Die Stimmung am Sonntagabend war in beiden Lagern ganz auf das Scheitern der Genfer Verhandlungen eingestellt. Die Nationalisten auf beiden Seiten hatten das Ihre getan, die Verständigungspolitik waren bestenfalls resigniert. In dieser Atmosphäre traten am Sonntagvormittag 11 Uhr die Unterhändler bei Lord Cushendun zusammen. Viele glaubten, daß die Besprechung sehr kurz sein würde: man würde

die Unvereinbarkeit der beiden Thesen

feststellen und bald ergebnislos auseinandergehen. Nach fast 3 1/2 Stunden jedoch beendeten die „großen Väter“ die Verhandlungen mit dem Beschluß, gemeinsam zu frühstücken und danach ein Kommuniqué herauszugeben.

Die Stimmung in Genf schlug daraufhin um, aber der politische Kern des Endergebnisses bleibt davon unberührt. Die Lage ist noch ungeklärt. Das am Nachmittag ausgegebene gemeinsame amtliche Kommuniqué unterscheidet sich vorteilhaft von anderen dadurch, daß sie wirklich etwas enthält und den Leser über das Ergebnis der Genfer Verhandlungen in erschöpfender Form unterrichtet. Der erste Eindruck, den man von ihm gewinnt, ist der richtige:

Kein Bruch, aber auch keine Einigung, sondern Vertagung.

Allerdings ist die Vertagung nicht so zu verstehen, als ob man keinerlei positive Ergebnisse erzielt hätte. Zum ersten Male ist offiziell über einen deutschen Räumungsantrag diskutiert worden. Es ist noch nicht lange her, daß die französische öffentliche Meinung, abgesehen von den Sozialisten und dem fortschrittlichsten Teil der Radikalen, auch nur den Gedanken solcher Verhandlungen entschieden ablehnte. In der Umgebung von Briand erblickt man in dieser Tatsache der offiziell eingeleiteten Verhandlungen bereits einen ganz beträchtlichen Fortschritt. Wir können nicht so anpruchlos sein und über etwas jubeln, was uns nur allzu selbstverständlich erscheint. Immerhin hat Stresemann als Außenminister des Bürgerblocks mehr als einmal einen baldigen deutschen Räumungsantrag angekündigt und trotz des Drängens der Deutschnationalen immer wieder davor zurückgeschreckt. Warum? Weil er nur allzu gut wußte, daß bei den damaligen deutschen Verhältnissen Verhandlungen über einen solchen Antrag in Frankreich ausgeschlossen waren. Durch die Bildung des Bürgerblocks waren wir weit hinter Thoiry zurückgeworfen worden. Unsere auswärtige Politik mußte erst den innerpolitischen Umschwung durch die Reichstagswahlen abwarten, ehe sie an einen solchen Schritt denken konnte. Der deutsche Antrag stützt sich auf

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Sowjetrußland rüstet!



Sogar die Schulkinder in Sowjetrußland werden, wie unser Bild zeigt, im Gebrauch des Schießens ausgebildet und für den kommenden Krieg vorbereitet, den die kommunistischen Blätter in aller Welt täglich prophezeien, während sie gleichzeitig für Deutschland völlige Entwaffnung fordern.

Familientragedien am Sonntag.

Den Schwiegervater erschossen. — Eine unglückliche Ehe und ihr Ende.

Zwei folgenschwere Familiendramen liefen am Sonntag in Hohenschönhausen und in der Michaelstr. große Aufregung hervor. In Hohenschönhausen wurde der Bauarbeiter Franz Willnat von seinem Schwiegervater in der Notwehr erschossen, da Willnat in angegriffenem Zustande die Familie bedrohte. Im Hause Michaelstr. 15 löste der Telegraphenobersekretär Wilhelm Engel seine Frau und verlor seine Schwägerin durch drei Schüsse lebensgefährlich. Er versuchte auch, seine Tochter zu töten und machte schließlich seinem Leben durch einen Schuß in die Schläfe ein Ende. Unglückliche Familienverhältnisse waren der Anlaß zu diesen Taten.

In der Drossener Str. 50 zu Hohenschönhausen erwarb vor einigen Jahren der jetzt 50 Jahre alte Bauarbeiter Franz Willnat, der aus Kallwischen in Ostpreußen stammt, ein kleines Grundstück, auf dem er ein Zweifamilienhaus erbaute. Eine Wohnung bezog er selbst mit seiner Ehefrau Anna, die zweite hatten sein Schwiegervater, der 25 Jahre alte Techniker Erich Müller, und seine gleichaltrige Ehefrau Irene geb. Willnat inne. Die Wohnräume lagen getrennt, die Küche wurde von beiden Ehepaaren

gemeinsam benutzt. Alle Mitglieder der Familie hatten Arbeit und Verdienst. Willnat war in nüchternem Zustande ein fleißiger und tüchtiger Mann, geriet aber, wenn er angetrunken war, leicht in Wut und ließ sich dann zu Ausschreitungen hinreißen.

In der Nacht zum Sonntag kam er wieder angetrunken nach Hause und begann mit seiner Frau Streit. Als sie ihn zu beschwichtigen suchte, rammte er in die Küche.

Kam mit einem Handbeil zurück und drohte, sie totzuschlagen.

Die erschrockene Frau sprang aus dem niedrigen Küchenfenster in den Garten, klopfte bei ihren Kindern an das Fenster und wurde eingelassen, da alle die Wut des Mannes kannten und fürchteten. Sie wußten auch, daß er im Besitz von nicht weniger als drei Revolvern war, die der Schwiegervater von Zeit zu Zeit reinigen mußte. Willnat verfolgte seine Frau und drang zunächst in die Küche ein, deren Tür er mit dem Beil einschlug. Die bedrohten jungen Eheleute und die Ehefrau Willnat flüchteten nun in das Schlafzimmer und der Schwiegervater, der befürchtete, daß der Alte auch eine Waffe bei sich haben werde, gab durch die Tür hindurch zwei Schüsse ab, um den Lobenden abzuschrecken. Willnat wurde dabei getroffen, ließ aber von seinem Wüten dennoch nicht ab. Er schlug auch diese Tür in Trümmer und wollte in das Schlafzimmer eindringen.

Da gab Müller einen dritten Schuß ab, der Willnat ins Herz traf und ihn tötete.

Die junge Frau Irene war mittlerweile aus dem Fenster hinausgesprungen und hatte das Ueberfallkommando alarmiert. Als die Beamten eintrafen, war der letzte Akt der Tragödie aber schon vorüber. Sie beschlagnahmten die Leiche des Erschossenen und nahmen den jungen Müller vorläufig fest. Seine

Die Jagd auf den Eilzugmörder Domela der Zweite Die Sturmschäden in Amerika

Berichte 4. und 8. Seite

Behauptung, daß er in äußerster Notwehr gehandelt habe, steht jetzt fest.

Die zweite Tragödie forderte zwei Todesopfer. Sie trug sich in den Morgenstunden des Sonntag im Hause Michaelkirchplatz 15 zu. Dort wohnt der 47 Jahre alte Telegraphenobersekretär Wilhelm Engel mit seiner 35 Jahre alten Ehefrau Marie geb. Schmidt und seinen beiden Kindern, der 15 Jahre alten Tochter Helene und dem achtfährigen Sohn Hans Joachim. Vor vierzehn Tagen kam die Schwester der Frau, die 38 Jahre alte Hedwig Schmidt, nach Berlin zu Besuch.

In der Familie herrschten unerquickliche Zustände.

Engel, der im Amt als überaus tüchtiger und zuverlässiger Beamter bekannt war, klagte Kollegen gegenüber wiederholt über die Herrschsucht seiner Frau, die die Zuneigung der Kinder an sich reihte und ihn im Hause unterdrückte. Frau Engel behauptete wieder, daß ihr Mann ein Tyrann sei. Daraus ergaben sich unerquickliche Zustände, die durch den Besuch der Schwägerin noch verschärft wurden. Engel beklagte sich besonders darüber, daß auch die Kinder gegen ihn Partei nahmen. Seine Freunde rieten ihm daher vor etwa 14 Tagen, sich von seiner Familie zu trennen und sich ein möbliertes Zimmer zu mieten, damit er Ruhe habe. Das wollte Engel jedoch nicht, weil er sehr an seinen Kindern hing. Am Sonntagmorgen kurz vor 9 Uhr kam es aus geringfügiger Ursache wieder zum Streit. Die Eheleute und die Schwägerin waren schon aufgestanden, während die Kinder noch in den Betten lagen. Im Verlaufe des Streites zog nun Engel einen schweren amerikanischen Revolver, den er erst vor einigen Tagen gekauft hatte

und gab auf seine Frau einen Schuß ab, der sie in den Kopf traf und sofort tötete.

Dann feuerte er auf die Schwägerin, die durch drei Schüsse in Brust, Bauch und Rücken schwer verletzt wurde. Die Tochter, die auf den Värm herbeieilte, stürzte zur Tür hinaus. Auf sie schoß der Vater ebenfalls, traf sie jedoch nicht. Ein Schupoamter des 12. Reviers, der auf seinem Streifgange vorüberkam, hörte das Mädchen um Hilfe rufen und eilte in die Wohnung hinauf. Er fand auch Engel tot auf. Er hatte sich inzwischen durch einen Kopfschuß selbst getötet. Der kleine Hans Joachim landete erschrocken hinter dem Sofa und starrte weinend auf die Leichen der Eltern. Die schwerverletzte Schwägerin wurde nach dem Bethanienkrankenhaus gebracht, wo sie in bedenklichem Zustande darniederliegt. Der Kinder nahmen sich Verwandte an. Die Leichen des Ehepaars wurden befehlsgemäß und nach dem Schauhaus gebracht.

Das dritte Todesopfer.

Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfahren, ist auch Frau Schmidtka ihren schweren Verletzungen im Bethanienkrankenhaus erlegen.

Zu der furchtbaren Bluttat im Hause Michaelkirchstraße 15 erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Hausbewohner beobachteten seit ungefähr zwei Jahren, wie die Zustände in der Familie Engel sich unausgesetzt verschlechterten. Der Mann im Amt einer der gewissenhaftesten Beamten, mißhandelte Frau und Kinder oft in der furchterlichsten Weise. Nachbarn hatten gelegentlich solcher Ausbrüche das Ueberfallkommando alarmiert; man hatte den Hausarzt veranlaßt, die Ueberführung des Mannes in eine Anstalt zu veranlassen. Da er sich jedoch dem widersetzte, blieb es bei bloßen ärztlichen Beobachtungen, die kein weiteres Resultat ergaben als den Befund eines höchst nervösen Menschen. Der Mann war Trinker, und in seinem Rauschzustand mißhandelte er seine Familie auf das furchterlichste. Er hobte seine Kinder geradezu, er vernachlässigte die Familie, war oft nächtelang nicht zu Hause, trieb sich in den Straßen umher und wurde bei einer solchen Gelegenheit auch einmal mit einer schweren Kopfverletzung ins Krankenhaus eingeliefert.

Immer mehr verdichtete sich das Netz dieser mehr als unglückseligen Familiengemeinschaft, bis es am gestrigen Sonntag zu der unheilvollen Tat kam, der drei Menschenleben zum Opfer fielen. Vielleicht hätte das Unheil verhütet werden können, wenn man den Mann seiner Familie entzogen und in Sicherheit gebracht hätte. Wer aber hat das Recht, einen Menschen gewaltsam von der Bildfläche zu entfernen, der seinem Beruf mit aller Gewissenhaftigkeit nachgeht, der in einem Berufe, dessen Mitgefühl er war, friedlich ruht? Mit der Bibel in der Hand sah er da, las fromme Gesänge. Dann knippte er die Bibel zu und mißhandelte in furchterlicher Weise Frau und Kinder. Psychopath, Verbrecher, ein armer Irreer? Wer weiß es?

Die Schwester erdroffelt?

„Warum hat sie keinen Kaffee gekocht?“

Die Nachricht von einer weiteren schweren Bluttat tief die Mordkommission am Sonntag vormittag nach der Invalidenstrasse 101. Dort wurde gegen 10 Uhr die 57jährige Arbeiterin Clara Kühn unter verdächtigen Umständen tot aufgefunden. Vermutlich ist die Frau von ihrem geliebtesten Bruder, dem 47jährigen Fritz Kühn, im Streit erdroffelt worden. Kühn wurde in Haft genommen.

Frau Kühn bewohnt im Erdgeschoß drei Zimmer und eine Küche. Zwei Räume hatte sie an ein Ehepaar abvermietet und gleichzeitig die Verpflichtung übernommen, für das erste Frühstück zu sorgen. Am Sonntag früh warteten die Leute vergeblich auf das Erscheinen ihrer Wirtin. Als sie schließlich nachsahen und in das Schlafzimmer der Kühn hineingingen, bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick. Die Frau lag regungslos in ihrem Bett, das Gesicht war die geschwollen und die Augen stark blutunterlaufen. Die Polizei wurde benachrichtigt, die sofort die Mordkommission alarmierte. Der Arzt konnte die Todesursache nicht einwandfrei feststellen und ordnete deshalb die Ueberführung der Leiche ins Schauhaus an, wo heute die Obduktion vorgenommen wird.

Man vermutet, daß der geisteskrante Bruder seine Schwester, die sehr dem Alkohol ergeben war, in einem Wutanfall umgebracht hat. Er war früher in einer Anstalt interniert, wurde aber vor einiger Zeit entlassen und von der Schwester aufgenommen. Frau Kühn vernachlässigte zuweilen ihre Untermieter. Darüber kam es zwischen den Geschwistern häufig zu Streitigkeiten.

Der mutmaßliche Täter sollte heute im Polizeipräsidium vorgeführt werden. Es war trotz aller Bemühungen aber nicht möglich, aus seinen wirren Reden Klarheit über die Vorgänge in der Sonntagnacht zu gewinnen. Auf alle Fragen gab er immer wieder die Antwort: „Warum hat sie keinen Kaffee gekocht, warum hat sie keinen Kaffee gekocht!“

Es besteht die Möglichkeit, daß K. am Tode seiner Schwester vielleicht unbeteiligt ist, und daß sie im Delirium gestorben ist. Erst die Obduktion wird die genaue Todesursache ergeben.

Die Sturmschäden in Amerika.

Unwetter in aller Welt.

Jacksonville, 17. September.

Der Wirbelsturm, der jetzt die Gegend von Miami und die Südküste Floridas erreicht hat, wüthete gestern am späten Nachmittag in dem Gebiet zwischen Jupiter und Miami mit einer Geschwindigkeit von hundert englischen Meilen in der Stunde. Die Nachschiffe aus dem Unglücksgebiet treffen nur verstimmt und lüdenhaft ein, da sämtliche Verkehrslinien zerstört sind. Die Höhe der Verluste an Menschenleben und der Sachschaden ist noch unbestimmt. Von dem Sturm wurden auch verschiedene Kolonien der amerikanischen Allonäre betroffen. In zahlreichen Ortschaften brach unter der Bevölkerung eine Panik aus, und die Ortschaften wurden nach den ersten Anzeichen von dem Herannahen des Sturmes geräumt.

New York, 17. September.

Aus San Juan auf Porto Rico wird gemeldet, daß die Ortsanschäden auf der Insel bedeutender sind, als zuerst angenommen wurde. Etwa die Hälfte aller Häuser wurde zerstört. Genauere Meldungen über den Umfang der Schäden liegen noch nicht vor, weil die Drahtverbindungen unterbrochen sind, doch schätzt man schon jetzt die Zahl der Toten auf mindestens 100 und



die der Verwundeten auf über 1000. Aus Humaco werden 35, aus Cayen 30 Tote gemeldet. Der Sturm hat mittlerweile Florida erreicht, wo er nach den letzten Meldungen eine Stunden-Geschwindigkeit von 160 Kilometern hatte.

London, 17. September. (Ill.)

Nach weiteren Berichten schwanken die gegenwärtigen Schätzungen über die Menschenverluste durch die Tornadokatastrophe in Portorico zwischen 1000 und 2000 bei 10 000 Obdachlosen. Der Materialschaden wird auf 400 Millionen Mark geschätzt. Feuer und Erdrutsche vermehrten den Schrecken, da ganze Bergteile durch den wolkensartigen Regen sich lösten und nach den Wohnungen zu abrutschten. Die Ernte auf der Insel ist vollkommen vernichtet. Bei den ersten Hilfsarbeiten wurden Polizei und Soldaten durch Gefangene unterstützt. Hungersnöte und ansteckende Krankheiten folgten dem Unglück. Der Sturm wird als die größte Katastrophe bezeichnet, die je das mittelamerikanische Inselgebiet heimgesucht hat. — Der Verlust an Menschenleben in dem über Illinois, Süd-Dakota und Wisconsin niedergegangenen Sturm wird nach den letzten Berichten aus New York auf 44 angegeben, der Schaden beträgt 20 Millionen Mark.

Sturm über Algier.

Aus Algier wird gemeldet, daß über die Stadt und die Bannmeile ein heftiger Sturm hinwegging, der großen Schaden anrichtete. In der Bannmeile ist eine Villa eingestürzt. In Algier wurde das Gebäude unter Wasser gesetzt, das die Archive des Regierbüreaus enthält. Die Archive wurden vernichtet. Der Straßenbahnverkehr ist vollständig unterbrochen. Durch einen Bruch der Hofenmauer wurden die umliegenden Straßen und Plätze unter Wasser gesetzt.

Taifunkatastrophe in China.

Während eines Taifuns, der mit außerordentlicher Heftigkeit über das Jangtse-Gebiet hinwegging, sind nach Berichten aus Schanghai eine größere Anzahl von Fischerbooten gesunken. Die Zahl der ertrunkenen Fischer wird auf 100 geschätzt. Weitere Meldungen besagen, daß durch den zweitägigen Taifun in dem Gebiet von Hangtschau, Tschinkiang und Nan-king entlang der Küste großer Schaden angerichtet wurde. Zahlreiche Chinesen sind ertrunken und die Verbindungen vollkommen unterbrochen. Eine große Anzahl von Häusern ist zusammengefallen. Dem Taifun folgte ein wolkensartiger Regen, durch den Schanghai unter schweren Ueberschwemmungen zu leiden hat, die schlimmsten seit dem Jahre 1905. Verschiedene Teile der französischen KonzeSSION und das Lager der amerikanischen Marine-truppen sind überflutet. Der Verkehr ist unterbrochen.

Die Verhandlungen in Genf.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

moralische und rechtliche Gründe (Artikel 431 des Friedensvertrags, Deutschlands Vertragserfüllung und Friedenspolitik bis zum Kriegserzählungsvertrag). Er bezog sich auf die gesamte Räumung.

Der Antrag auf frühere Räumung der zweiten Zone war in keinem Stadium der Verhandlungen gestellt worden. Wenn sie in den letzten Wochen aufträte, so handelte es sich um eine französische Anregung, durch eine freundliche Geste den Deutschen die geforderte Gegenleistung zu erleichtern, gegen die sie sich sträubten. Aber die Vorverlegung der Räumung lediglich der zweiten Zone konnte keinen Ausgleich bilden für die Erfüllung von französischen Wünschen, deren Tragweite nicht ohne weiteres überblickt werden konnte. Das einzig Unmittelbare ist die Einlegung einer

Sachverständigenkommission zur endgültigen Regelung der Reparationsfrage.

Diese Kommission kann unmittelbar nach Genf gebildet werden. Sie soll aus Vertretern der an den Genfer Beratungen beteiligten Mächten bestehen. Dabei bleibt die deutsche Auffassung bestehen, daß keine Verbindung zwischen der Reparationsfrage und der Räumung besteht. Dilemm Standpunkt trägt auch das Kommuniqué Rechnung. Die Einlegung der Sachverständigenkommission wird ohne Zusammenhang mit der Räumung konstatiert. Entscheidend ist jedoch, daß Deutschland und Frankreich das Interesse an der Feststellung der Endsumme haben.

Sehr viel größere Schwierigkeiten hat die „Feststellungs- und Schlichtungskommission“, über die eine Einigung nicht erfolgte.

Es war der dramatische Höhepunkt der Sonntagsoverhandlungen, als Hermann Müller darlegte, warum die Reichsregierung nur dann auf diesen französischen Vorschlag eingehen könnte, wenn die Zeitdauer auf den äußersten Räumungstermin des Friedensvertrags, auf das Jahr 1925 beschränkt würde.

Die Gegenseite sah diese Kommission als eine Ergänzung des Rheinpakt auf und wollte im Hinblick auf dessen Dauer eine zeitliche Begrenzung nicht zugestehen. An diesem Punkte mußten die Verhandlungen entweder scheitern oder verstopft werden.

Beiland fragte Müller: „Ist das Ihr letztes Wort?“ Müller erwiderte: „Jawohl, und ich kann um so weniger davon abgehen, als ich mich in vollem Einvernehmen mit dem Kabinett befinde, das den Willen der Volkvertretung darstellt.“

Man wußte nicht, wie die Kommission aussehen würde, wie sie zusammengesetzt werden sollte, welchen Umfang sie haben, wie sie funktionieren sollte, welche Befugnisse man ihr geben wolle usw. Diese Einzelfragen müßten zunächst geklärt werden, ehe man über die Frage der Zeitdauer überhaupt die Diskussion wieder aufnehmen könnte. Damit waren die mehr als dreistündigen Beratungen zu Ende, aber ehe sie geschlossen wurden, betonte der Reichskanzler, daß im deutschen Volke die Enttäuschung allgemein sein werde, daß man hinsichtlich der Räumung kein positives Resultat erreicht hätte. Auf französischer Seite ist

nicht soviel politisches Verständnis aufgebracht worden, wenigstens die Räumung der zweiten Zone anzukündigen.

Die Franzosen sehen noch nicht ein, daß die beste Sicherheit für sie in einem freundschaftlichen Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich liegt.

Hermann Müller besucht Stresemann.

Baden-Baden, 17. September.

Reichskanzler Hermann Müller ist in Begleitung des Staatssekretärs Dr. Bänder und des Reichspresschefs Ministerialdirektor Dr. Zehliu von Genf kommend heute vormittag kurz

nach 10 Uhr in Baden-Baden eingetroffen. Der Reichskanzler fuhr sofort bei dem Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann vor, mit dem er eine längere Besprechung über die durch den Gang der Genfer Verhandlungen geschaffene Lage hatte. Der Reichskanzler wird Baden-Baden in den Abendstunden wieder verlassen und sich nach Berlin begeben.

Heute wird verhandelt!

In Weimar beginnen die Schlichtungsverhandlungen über den Konflikt in der deutschen Herrschaftskonfession. In Berlin verhandeln die Parteien über die Differenzen im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau.

Morgen, Dienstag, nehmen die Schlichtungsverhandlungen in dem Arbeitszeitkonflikt in den thüringisch-schleisischen Webereien ihren Anfang in Berlin.

Im Braunkohlenbau zu Berlin begannen heute vormittag um 11 Uhr die Parteiverhandlungen über den Reuanbschluß des Ranteltarifs für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau. Ob er über den Ranteltarif heute noch zu einer Verständigung kommen wird, ist sehr zweifelhaft.

Hinzu kommt noch, daß für heute nachmittags 2 Uhr bereits Verhandlungen über die Arbeitszeit- und Lohnfrage angelegt sind, unter dem Vorsitz des Schlichters Dr. Hauschild. Da diese Fragen noch viel heftiger umstritten sind als die Ranteltariffrage, besteht noch viel weniger Aussicht, daß die Verhandlungen bereits heute beendet werden. Man rechnet damit, daß sie noch den ganzen Dienstag in Anspruch nehmen werden.

Republik und Wehrsystem.

Rede Severings vor dem Reichsbanner.

Lübeck, 17. September. (Eigenbericht.)

Der Reichsminister des Innern Severing sprach am Sonntag vor dem Reichsbanner in Lübeck. Er führte u. a. aus:

„Die Debatten über den Panzerkreuzer A haben nicht nur in der Sozialdemokratischen Partei, sondern auch im Reichsbanner das Verlangen nach einer gründlichen Klärung des deutschen Wehrproblems wachgerufen. Die Sozialdemokratische Partei hat durch ihre oberste Vertretung bereits beschlossen, auf einem im Spätwinter einzuuberufenden Parteitag die Fragen zur Klärung zu bringen. Der bisherige Verlauf der Panzerkreuzer-Diskussion war, abgesehen von gelegentlichen publizistischen und rednerischen Entgleisungen, insofern auch sehr unbefriedigend, als in der Öffentlichkeit leicht der Eindruck entstehen konnte, daß es sich bei den Protesten gegen den Kreuzerbau nur um die Geltendmachung pazifistischer Gedankengänge und Grundzüge handelte. Daraus kann indes keine Rede sein. Die im Reichsbanner vertretenen Parteien haben sämtlich zum Wehrprogramm in positivem Sinne Stellung genommen, zum Teil durch Beschlüsse ihrer obersten Vertretungskörperschaften, teils durch programmatische Erklärungen ihrer Reichstagsfraktionen. Im sozialdemokratischen Parteiprogramm ist zwar nicht detailliert die Stellungnahme der Sozialdemokratie auseinandergesetzt, aber es ist in Heidelberg in das Aktionsprogramm der Partei ausdrücklich die Forderung auf Umgestaltung der Reichswehr zu einem zuverlässigen Organ der Republik aufgenommen. Wenn die Sozialdemokratische Partei darauf verzichtete, weitere Forderungen grundsätzlicher Art aufzustellen, so hätte das gute Gründe. Deutschland ist in seiner Entscheidung über Wehrfragen nicht frei, sondern an die Zwangsbestimmungen des Versailleser Vertrages gebunden. Es ist deswegen auch die Frage im Augenblick nicht aktuell, ob dem bestehenden Heere oder dem Wehrsystem oder einer Verbindung beider Systeme der Vorzug zu geben ist. Eine gründliche und grundsätzliche Erörterung dieser Dinge ist jedoch um deswillen sehr erwünscht, weil es im Gemeininteresse aller Republikaner liegt, daß Erörterungen, wie wir sie in den letzten Wochen erlebt haben, für die Zukunft nach Möglichkeit vermieden werden.“

Die Ausführungen Severings wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Stahlhelmtrach in Holzminden

Der Ortsvorstand abgesetzt.

Braunschweig, 17. September. (Eigenbericht.)

In Holzminden (Braunschweig) war vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold der Bau eines Ebert-Denkmales geplant. Die Stadtratsmitglieder von Holzminden suchten den Plan zu erweitern, indem sie den Bau einer Jugendherberge, die als Reichspräsidentenhaus gedacht war, befürworteten. Es sollte aus der Ebert-Ehrung eine Ebert-Hindenburg-Gedenkstätte werden. Infolgedessen beteiligten sich auch unter süßschmeigender Duldung der Stahlhelm-Bundesleitung in Roggberg der Stahlhelm und der Jungdeutsche Orden in Holzminden an der Ausführung der Entwürfe. Neben der Jugendherberge sollte der Bau u. a. Wohnungen für Kriegsverletzte enthalten. Die Stahlhelm-Bundesleitung hat jetzt, da ihr Bedenken gekommen sind, Einspruch erhoben. Der Vorstand der Stahlhelm-Ortsgruppe Holzminden wurde abgesetzt. Der Stahlhelm schied gleichzeitig aus der Denkmalkommission aus. Als Begründung für dieses Verhalten wird auf die Vorgänge in Breslau verwiesen, wo das Reichsbanner sich geweigert hat, am Empfang des Reichspräsidenten teilzunehmen.

Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, das am Sonntag in Holzminden eine Kreisversammlung abhielt und sich mit der Angelegenheit befaßte, hat folgende von dem Landtagsabgeordneten Thielemann vorgelegte Entschliebung angenommen:

„Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold begrüßt mit aufrichtiger Freude die Flucht des Stahlhelm aus dem Ortsausschuß Holzminden zur Errichtung eines Reichspräsidentenhauses. Die gehässige Kampfweise der Stahlhelm-Führung gegen die Republik und gegen die Reichsleitung des Reichsbanners hätten Konflikte für die Zukunft so wie so sehr wahrscheinlich werden lassen. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wird nunmehr den Bau eines Reichspräsidentenhauses mit tatkräftiger Unterstützung der Behörden und der republikanischen Verbände und Parteien allein weitertreiben und hoffentlich zum guten Ende führen.“

Der Stahlhelm, der in seiner letzten Ausgabe erst wieder eine Reklamation eines Landesverbandes veröffentlicht, die die Worte enthält: „Wir lassen diesen Staat“, konnte sich unmöglich mit ganzem Herzen an der Ehrung, die dem Repräsentanten dieses Staates gilt, beteiligen. Die Teilnahme war auch nur erfolgt, um eine Ebert-Ehrung unmöglich zu machen. Der Austritt des Stahlhelm und die Entschliebung des Reichsbanners schaffen wieder klare Verhältnisse.

Unsere Erzählung „Die Befreiung der Hilde Jernlechner“, erreicht Ende dieser Woche ihr Ende. Unsere Leser haben mit Spannung das Schicksal des jungen Wiener Mädchens verfolgt.

Anfang der kommenden Woche beginnen wir mit der Veröffentlichung einer der bedeutendsten Schöpfungen der neueren Zeit des Rennfahrer-Romans

„Giganten der Landstraße.“

Von André Reuze,

ins Deutsche übertragen von Fred A. Angermayer.

Dieser Roman schildert in glänzender Form das große Rennen „Tour de France“, das alljährlich in Frankreich veranstaltet wird und die Teilnahme durch das ganze Land führt. Es ist nicht das Schicksal eines einzelnen, das wir hier miterleben. Wir blicken vielmehr hinter die Kulissen der Berufsrennfahrer überhaupt, wir erfahren, wie das Kapital es auch hier versteht, lebendige Menschen seinen Profitinteressen naher zu machen. / „Giganten der Menschheit“ ist dem ergänzen äußerst wirksam den Text.

Schiedspruch für die Seeschiffswerften.

Hamburg, 17. September. (Eigenbericht.)

Wie wir erfahren, wurde am Sonntagabend in später Abendstunde von dem eingesehten Sonderichter Dr. Stenzel mit seiner alleinigen Stimme ein für die Werftarbeiter nach Auffassung der Arbeitervertreter geradezu unmöglicher Schiedspruch gefällt. Von den geladenen Parteien waren erschienen: die norddeutsche Gruppe des Gesamtverbandes Deutscher Industrieller, Abteilung Seeschiffswerften, und die für die Seeschiffswerften zuständigen Arbeitnehmerorganisationen, mit Ausnahme des Vertreters des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Zu dem gefällten Schiedspruch haben sich die Parteien in den kommenden Tagen zu äußern.

Looping the Loop.

Universum, Lebniner Platz.

Zur Eröffnung des zweistöckigen, so geschmackvollen Hauses am Lebniner Platz hat man sich einen Zirkusfilm verschrieben, der in seinem Genre ein regelrechter Standart ist. Der Regisseur Arthur Robinson und Robert Liebmann schreiben das Manuskript. Es muß geradezu traurig stimmen, daß zwei so routinierte Filmemacher bei ihrem Publikum nicht das allergeringste Nachdenken voraussetzen.

Sie sollen von einem berühmten Clown, der ängstlich seinen Beruf verdirgt, da Frauen Clowns nicht lieben. Diese Lausache tritt freilich nur in Erscheinung, wenn der Clown eine kleine, gehetzte Existenz ist, aber einem Spahnmacher von Welt, der Klagen gegen die Welt des ständigen allerorts die Weiber nach. Doch hier betritt er um die Liebe eines kleinen, unbedeutenden Persönchens, das zwischen den Liebhabern hin- und herpendelt. Um die Sache noch etwas gruselig zu machen, ist bewußte Dame dazu gehören keine artistischen Vorkenntnisse, so wird man nämlich durch den Text belehrt) unter der Zirkusstoppel als Jäger tödlich. Sie läßt den Todespringer abstürzen; natürlich tut er sich dabei keinen Schaden. Zum Schluß geruht sie, den Clown zu heiraten.

Werner Krauß spielt den Clown. Um für diesen großen Darsteller eine Rolle zu haben, braucht man sich doch nicht ausgerechnet am Zirkusmilieu zu verschreiben, das so voll Leben und unausschöpflicher Reize steckt. Zudem muß der arme Werner Krauß seine Rolle als Liebhaber ernst nehmen, obwohl doch dieser Clown ein Pathologe ist, der als kranker Mensch gezeichnet werden müßte. Warwick Ward, der ewig liebende Artist, muß laut Regiebefehl farblos bleiben. Das ist eigentlich eine Beleidigung für Werner Krauß, denn der kann Gegenstücke vertragen. Henry Hugo, die weibliche Hauptdarstellerin, spielt überhaupt nicht. Sie trägt schöne Kleider und zwei ziemlich prall stehende Trikots. Hundertfaches Lob aber verdient der Photograph Carl Hoffmann. Seine Reise nach London ist eine Epochenleistung, man könnte sie getrost aus dem Film schneiden und sie allein zeigen, sie würde überall Begeisterung wecken.

Hermann Ungar: Der rote General

Theater i. d. Königgräher Straße.

Als Mann ohne Tendenz will Hermann Ungar das Trauerspiel der sowjetrussischen Revolution dichten. Er will auch gar nicht zugeben, daß er an Menschen und Zustände des wirklichen Russlands gedacht hat. Die russische Revolution soll ihm nur als ein Ereignis dienen, das die letzten revolutionären Strömungen unserer Zeit symbolisiert. Und schließlich will er zu keiner Partei schwören, weder zu einer revolutionären noch zu einer reaktionären. Wird er richtig verstanden, dann interessiert ihn nur das Schicksal eines einzigen Menschen innerhalb so schwerer Umstürze und dazu höchstens noch die Menge der übrigen Persönlichkeiten, die entscheidend auf das Leben seines dramatischen Hauptspielers einwirken.

Doch selbst ein Dichter, der einen so brennlichen Stoff wie eine Revolution anfaßt, ist nicht aus Selbst. Herr Ungar kommt in Hitze, indem er seinen roten General heldenhaft aufsteigen und tragisch untergehen läßt. Der rote General ist Podlamjenski, ein Jude, ein kluger Kopf, ein Generalstabsgeheim, ein Akademiker, der zum



Von links nach rechts: Direktor Barnowsky, Fritz Korner, Hermann Ungar und Regisseur Engel bei einer Regiebesprechung.

obersten Chef der roten Armee ausgelöst wird, nachdem der zaristische Krieg mit all seinen politischen und dynastischen Folgen verloren war. Der Dramatiker macht diese ganz genauen Zeitangaben, so daß man auf das Vorbild Trotzki gestoßen wird. Der Kommentar, den Ungar zu seiner Tragödie liefert, paßt nach alledem nicht genau zu dem, was sich aus dem Drama und seinen realistischen Begebenheiten entnehmen läßt.

Der jüdische rote General ist ein sehr konsequenter Sowjetfunktionär. Keinen Zoll weit weicht er von der sofort erfahrenen Dogmatik seiner Partei ab. Selbst in dem Augenblick, da sein eigener Vater, das polnische Dorfjüdeln, von den roten Kameraden meuch-

lings ermordet wird, unterdrückt der rote General die Stimme des Bluts. Nur den Befehl seines Amtes will er hören. Gehorchen will er allein dem revolutionären Schwur, der ihm gebietet, die Feinde der roten Sache auszurotten. Und es wird die durchaus verständliche Tragik des roten Generals, daß er die Trennung zwischen seinem Amt und seinem Herzen nicht absolut und messerscharf vollziehen kann. Ihm wurde ein unschuldiger Vater gemordet, und der Mörder ist sein stärkster politischer Konkurrent, Panjkin, der rote Divisionär, der Bauernführer, der instinktmäßig das Generalstabsgeheim Podlamjenski haßt; Panjkin ist der Athlet des Volkes, der Phrasendrescher, der von keinem Blutvergießen zurückschreckende Draufgänger. Gewalt gegen Gehirne, das ist der Kampf. Ungar mühte ein ganz fehlerloser Psychologe und mächtiger Gestalter sein, um dies Problem dramatisch zu lösen. Es gelingt ihm aber nicht, in die dunkelsten Geheimnisse der Menschennatur hinunterzugreifen. Er erzieht die lehrerliche Ahnungslosigkeit durch eine lobenswerte juristische Objektivität. Licht und Schatten fallen gleichmäßig auf den jüdischen General und den christlichen Divisionär. Die Folge dieser so rechtsphilosophisch ausgewogenen Tendenzlosigkeit ist merkwürdig. Man verwünscht den allgerechten Dramatiker. Man findet, daß er nicht fleisch und Fisch ist. Er läßt es zu, daß der Mordes überführte Panjkin Sieger bleibt. Das Komitee der Volksbeauftragten hält den viehischen Kerl, damit die sowjetistische Einigkeit nach außen hin nicht kompromittiert wird. Der edle Podlamjenski wird schließlich noch durch einen ehemaligen Leutnant des Zaren niedergemäht. Mehr noch, dieser Gememörder hat früher die Geliebte des roten Generals, ein wankelmütiges schwachsinziges Persönchen, als erster belesen. Verfolgt von ihrem ehemaligen Liebhaber, wird dieses naive Fräulein Serafima die unschuldige Ursache für den Tod des roten Generals.

Es hat sich an dem Dramatiker Ungar gerächt, daß er sehr wirkliches Revolutionsland zum symbolischen Schauplatz einer auch nur symbolisch erfundenen Intrige machte. Die traurige Privatgeschichte des roten Generals interessiert deshalb so wenig, weil wir den Dramatiker mit Hilfe der viel grobhartigeren Weltgeschichte andauernd kontrollieren müssen.

Erich Engel inszenierte kalt und geschäftsmäßig und darum richtig. Denn der Dramatiker Ungar legt seinen Dialog und die Ereignisse durchaus nüchtern an. Alle sprechen, kurz und ohne Spritz, sie sprechen leider nur psychologisch Unwahrscheinliches. Da der Mystizismus des dramatischen Individuums ganz ausgeschaltet ist, und da außerdem noch der politische Kopf des Dramatikers bei der Einfädelung der politischen Situationen versagt, muß der Regisseur durch naturalistische Theatermittel nachhelfen. Er rettete dadurch den Effekt mancher Szene, schädete aber dem geistigen Gehalt des Dramas. Fritz Korner spielt den jüdischen General, Ferdinand Hart den roten Mörder. Es spielt wirklich Gehirn gegen Muskel. Korner strotzt von Intelligenz, er repräsentiert wunderbar die trans-hafte reife, von Gedanken überlastete Jugend. Hart ist prächtiger Landsknechtgestalt und Banditentrajf. Max Hochdorf.

Freier Männerchor Berlin.

Saalbau Friedrichshain.

Der „Freie Männerchor Berlin“ hat zu seiner Stiftungsfeier eingeladen, die „Berliner Viedersfreunde“, die „Sings-Gemeinschaft am Wedding“ und der „Friedrich-Hegar-Chor“ wirkten mit. Der Saalbau Friedrichshain ist dicht besetzt, nachmittags um fünf, auch an diesem sommerlich strahlenden Sonntagabend. Fragen wir noch nicht, wie oft Vieder in dem Konzertwinter, der vor uns liegt, in den Sälen des Westens eine Hörerschaft zählen werden, so treu und anhängig, wie wir sie versammelt finden, so oft unsere Arbeiterchöre rufen. Der Gedanke der proletarischen Chorgemeinschaft, Sänger und Hörer einend, wirkt nicht vergeblich in Berlin, das dürfen wir immer wieder mit Genugtuung feststellen.

Die künstlerischen Darbietungen der Feier hielten sich nicht durchweg auf gleicher, doch auf durchaus achtbarer Höhe. Der Freie Männerchor selbst — er hatte nur zwei Nummern des Programms für sich in Anspruch genommen, je zwei waren jedem der Gastchöre eingeräumt, und als letzte gab es ein Massenlied: Uthmanns „Empor zum Licht“ — dieser Männerchor also, nicht stark an Mitgliederzahl, wie es scheint, tut einstweilen wohl recht gut daran, sich nicht an allzu anspruchsvolle Aufgaben zu wagen; aber er gibt gute, reinliche, gewissenhafte Arbeit, und ein volkstümliches Stück, der „Schweizer Tanz“, von Waldenhauer, brachte ihm viel herzlichen Beifall. Ihm und seinem Chormeister Hans Schreiber, der auch vertretungsweise, an Stelle des erkrankten Chormeisters Alfred Göpel, die Leitung der Berliner Viedersfreunde übernommen hatte. Diese boten Proben ihrer bemerkenswerten Chorkultur, gepflegtes Piano und weichen, vollen Klang der legenden Akkorde, vor allem in Mathieu Reumanns, des längst verstorbenen, Nachstück „Hagen“, einer etwas umfangreichen Chorballade, in der manche Stimmung mit Glück und zweifelloser Begabung getroffen, in der aber die Gefährlichkeit der Gattung zu spüren ist. Es komponiert sich bequem an solchen Text entlang, aber das Ganze verfällt in Einzelheiten. Der Friedrich-Hegar-Chor unter seinem Dirigenten Hans Rohrbach hatte aus seinem Repertoire Uthmanns „Sturm“ ins Programm aufgenommen, fand aber vor allem in Stücken wie Hemmings Kangooli gefeiertem „Freundschaft und Liebe“ Gelegenheit, seine oft gewürdigten Vorträge zu bewahren. Eine Freude aber war es, den gemischten Chor der Sings-Gemeinschaft am Wedding (Dirigent Oscar Radow) mit frischen Stimmen und reinem Ton Philipp Nicolais „Wächterruf“, von Bach bearbeitet, singen zu hören.

Zwischendurch, als Ueberrückung vor der Pause, vom ganzen Haus lebhaft begrüßt, erschien das Ebert-Manz-Quartett auf dem Podium, das oft und gern gehörte. Eine andere Welt plötzlich, 18. und 16. Jahrhundert, „Komm o komm“ von Adam de la Hala und „Landsknechtsliedchen“ von Orlando di Lasso, amnütige, kunstvolle kleine Sachen, mit Geschmack und Musikalität vorgelesen, und mit gutem Zusammenklang der sicher aufeinander eingestellten und eingetragenen vier Stimmen. Doch nach der Pause, als immerhin noch die Hälfte des Programms zu bewältigen war, ging es in die achte Stunde, und nach dem Singen sollte noch Ball sein. Man hatte allerdings verspätet erst halb sechs, begonnen, und das mag gewiß sehr triftige Gründe gehabt haben; aber auch an einem freien Sonntagabend sollten wir aufrichtig gelassen, die halben Stunden besser zu verwenden als zum Warten. Klaus Pringsheim.

Die Instrumentalanmeldung der staatlichen akademischen Hochschule für Musik, Charlottenburg, Fahrenstraße 1, bleibt wegen Bauarbeiten bis Ende des Monats geschlossen.

Shakespeare „Was ihr wollt.“

(Neues Theater am Zoo.)

Welchen künstlerischen Bestand das Neue Theater am Zoo zuweist, das weiß nur der Direktor Gortler, der auf naturalistische Schauspiele leichtfüßige Operetten und jetzt „Was ihr wollt“ folgen läßt. Das auf fröhlichen Liebermut und auf Wortwitzgelei gestimmte Lustspiel Shakespeares ist den Berlinern aus zahlreichen Inszenierungen in guter Erinnerung; unvergänglich bleibt die Biola der Elisabeth Bergner. Ihre hingebende Zartheit und rührende Zerbrechlichkeit deckt alles Primitive, Derbe und Unwahrscheinliche des Lustspiels zu. Fehlt eine solche Darstellerin, so muß die Kunst der Regie den Abstand zwischen kindlichem Fastnachtsult und heutigem Zeitgeschmack überbrücken.

Herr Gortler bringt eine sorgsam vorbereitete Aufführung heraus. Das ist zu wenig. Die Lustigkeit der Rätselzenen muß ins Portett überpringen. Bei Gortler ist es so, daß sich die Darsteller halbtot lachen und die Mehrzahl der Zuschauerhaft dem getroppten Lieberschwang der Bühne sorglos gegenübersteht. Wir brauchen mehr als Respekttheater und Hanswursten. Sicher strömt in Erika De renburg Theaterblut. In einigen Bildern verprüßt ihre Biola die jugendhafte Frische, die man von der Pagenrolle erwartet. Sie spielt routiniert und frei. Von der Figur muß aber mehr hinreißender Charme ausgehen, wenn sie gutmachen will, was der höhere Narr des Richard Gortler und der intrigantenhafte Watson des schwerblütigen Paul Günther sündigen. Es ist eine Shakespeare-Vorstellung, deren Existenzberechtigung auch nicht die übermächtigen Capriolen der Curt v. Molosky, Karl Tjzer und Hertha Kuh erweisen. Dgr.

Beinahe ein Lustspiel.

„Cybille? . . . Ausgeschlossen“ im Trianon-Theater.

Man staunt. Dieses Stück des Herrn Gyula Somogyi erweist eine lange Reihe von Aufführungen. Dadurch ist es allerdings nicht besser geworden, auch nicht durch die Uebersetzung ins Trianon-Theater. Zu lindlich die Bewandlungen, überhaupt die ganze Handlung. Uebrigens ist der Gedanke, den der Chemann aufgreift, die Treue seiner Frau durch einen Freund prüfen zu lassen, durchaus nicht von originellem Reiz und noch weniger der Schluß: die Frau betriegt wirklich ihren Mann. Das hat man schon gesehen in Filmkomödien, in Vaudevilles oder in Magazinnovellen gelesen. Rein „Cybille? . . . Ausgeschlossen“ ist nicht von Einfällen geeignet, ein Beinahelustspiel von alt erprobter Technik und mit einem Dialog, der so gern geistreich sein möchte.

Das Trianon-Theater übernahm die Dekorationen aus der Tribüne und besetzte die Rollen mit anderen Darstellern. Es wird nun dran und tüchtig gespielt. Aber Flokina von Platen, Hans Edmund und Max Schmal, die Vertreter des Ehebrechts, vergrößern die Wirkungen und spielen noch handfester Theater als die Schauspieler in der „Tribüne“.

Fünfundzwanzig Jahre Deutscher Bühnen-Klub. In diesem Herbst begeht der Deutsche Bühnen-Klub die Feier seines 25jährigen Bestehens. Anlässlich dieses Jubiläums sind mehrere große Veranstaltungen vorgesehen. Die erste findet am 22. September im Kaiserpal des Zoo als Empfangs- und Gesellschaftsabend statt. Prominente Künstler haben ihre Mitwirkung zugesagt, so u. a. von den Berliner Staatstheatern Elisabeth Grube, Frieda Leider und Friedrich Schödt; von den Reinhardt-Bühnen wird Miffi seine Kunst in den Dienst des Klubs stellen. Die Kartenausgabe im Sekretariat des Deutschen Bühnen-Klubs hat begonnen.

Domela der Zweite.

Zur Naturgeschichte des kaiserlichen „Flügeladjutanten“ Guido Behrens.

Die Welt will getäuscht sein — es ist eine Erfahrung so alt wie die Welt! Der Spieler will getäuscht sein — es ist eine Erfahrung so alt wie die Uniform! Der deutsche Spieler will durch funkelnde Titel und Orden getäuscht werden — selbst wenn sie beide falsch sind, selbst wenn es keine Titel und Orden mehr gibt!

Diese dreifache Erfahrung machte sich der Orden-, Titel-, Wechsel- und Bettwäscheschwindler Guido Behrens, wohnhaft zurzeit im Untersuchungsgefängnis zu Bremen, zumeist und führte ein Betrugsmandat auf, über das die Welt — mit Ausschluß der Betrogenen und der Geschädigten — mal wieder zu lachen hat.

Die kriminalistische Seite der Affäre ist noch unerforscht, weil das Material zu umfangreich ist, um sofort im ganzen Umfang erfaßt zu werden. Außerdem schweigt sich der Schwindler über seine Geschäftsgeheimnisse und seine Arbeitsmethoden aus; seine Abnehmer sind noch nicht bekannt; man hat auch noch keinen Anhaltspunkt darüber, was er aus den enormen Gewinnen gemacht hat, die bei diesem Geschäft abfließen.

Um so deutlicher tritt seine Persönlichkeit ins Licht, wenn er auch selbst noch aus dem Untersuchungsgefängnis heraus bemüht ist, Irrtümer und Unwahrheiten über seine Person zu verbreiten.

Behrens ist nichts weniger als ein sogenannter „Bremer Kaufmann“. In Hamburg am 28. März 1898 als Kind kleiner Leute geboren, kam er erst 1926 nach Bremen, nachdem er als Hausierer einer Dresdener Wäschebrik wegen Betrugsversuchs mit dem Untersuchungsgefängnis Bekanntschaft gemacht hatte. Vorher will er als Volontär in Hamburg, als Bergwerksangestellter und als Reisender für eine „Muffischule“ tätig gewesen sein. Aus dem Weltkrieg will er als Gefreiter hervorgegangen sein. Es ist jedoch sehr fraglich, ob er überhaupt Soldat war; denn bei Kriegsausbruch war er erst 16 Jahre alt.

Der „Flügeladjutant“ Wilhelm II.

Unso erstaunlicher, daß seine Lieferanten und seine Freunde auf den Oberleutnant und den „Flügeladjutanten“ hineinfielen und mit Wollust die Geschichten und Anekdoten schürften, die er aus seiner Flügeladjutantentzeit (!) im perfekten Verkehr (!) mit Wilhelm zum Besten gab. Man stelle sich einen 16- bis 20jährigen Flügeladjutanten vor! Welche hohe Meinung unsere Patrioten, die Stammtischstrategen der Kriegs- und Nachkriegszeit, von einer „Obersten Heeresleitung“ haben, wenn sie die Führung des Weltkrieges 18jährigen Flügeladjutanten anvertrauen!

20 Jahre alt bei Schluß des Krieges und doch schon „Oberleutnant d. Res. a. D.“! Weiterhin ein Titel, den es im deutschen Heer nicht gibt, den aber der jugendliche Schwindler Behrens jahrelang auf Visitenkarten führte, ohne daß ein einziger seiner vielen schwarzweihroten Freunde ihn an Hand dieser Visitenkarte entlarvte! In der linken Ecke oben trug seine Visitenkarte auf Büttenpapier die schwarzweihroten Farben. Durch diese „heiligen“ Farben gebildet, (die heute zu Nationalfarben der Schwindler geworden sind!) erkannten die Hurrapatrioten den Unsinn des Titels auf der schwarzweihroten Visitenkarte nicht...

Wenn diese Visitenkarte nicht genügend imponierte, der wurde erschlagen durch die Orden: Eisernes Kreuz I. Klasse, hohenzollernorden mit Eichenlaub und Schwertern, Hanseatenkreuz und etliche Landesorden, die der Herr „Flügeladjutant“ in Gemeinschaft mit seinem allerhöchsten Kriegsherrn verliehen erhielt! Noch bei seiner Festnahme am 20. Juli dieses Jahres trug er in den Knopflöchern die Ordensbändchen! Sie hatten ihn vor aller Unbill gerettet, nur vor dem Untersuchungsgefängnis nicht.

Die Angst vor dem Steckbrief.

Seine Festnahme ist jedoch keineswegs das Verdienst irgendeiner Behörde oder eines Kunden: Behrens stellte sich freiwillig, weil er wegen des Ausbleibens eines sieberhaft erwarteten Waggons mit Bettwäsche, wegen des erwachenden Mißtrauens seines Auerbacher Hauptlieferanten, und wegen des erkannten Anwachsens der „Behrens-Wäsche“ den Zusammenbruch kommen sah. Die 100 000 M., mit denen er ins Ausland fliehen wollte, trafen nicht mehr ein. Auf die Meldung hin, daß die von Behrens bezogene Auerbacher Bettwäsche in Berlin verschleudert wurde, traf der Auerbacher Hauptlieferant Lang in Bremen ein, wurde jedoch von Behrens mit Autosfahrten (bei denen übrigens ein Passant totgefahren wurde) und mit Segelbootfahrten und Restaurationsbesuchen derart hingehalten, daß er ohne die „Bücher“ von Behrens revidiert zu haben, wieder nach Auerbach zurückfuhr. Auch einem beauftragten Rechtsanwalt gelang es nicht, sich Einsichtnahme in die nicht vorhandenen Bücher zu verschaffen! Immerhin sah Behrens keinen Ausweg mehr, seine Situation zu retten und zog sich in ein Herodesheilstatorium in der Nähe Bremens zurück, bis er es schließlich für klüger hielt, einem drohenden Steckbrief durch Selbsttötung zuvorzukommen. Gewissensbisse beschäftigten ihn nicht; denn er definiert sich selbst als einen Kaufmann, den momentane Wechselchwierigkeiten zu unerwünschtem Aufenthalt in einem Untersuchungsgefängnis nötigen!

So sah „die Firma“ aus.

Seine große Bremer Heiden- und Händlerzeit verlebte Behrens im kleinen Häuschen seiner zukünftigen „Schwiegereltern“, als Mieter eines Zimmerchens, in dem ein Sofa und ein Rollschreibtisch das Hauptmobiliar bildeten. Das war der Generalstabssalon des kaiserlichen Flügeladjutanten der Wäsche-schleber! — Wozu eigentlich unsere Kapitalisten noch Börsen, Handelskammern und Banken benötigen, wenn ein einziger Mann — im Alter des Generalissimus Bonaparte! — aus einem Raum von wenigen Quadratmetern und ohne jeglichen „Adjutanten“, Millionen umsetzen, ganze Fabriken beschäftigen und 300 Wechsel bei der Reichsbank in weniger als 300 Tagen diskontieren lassen kann!

Ein unauffälliges Schild mit der Aufschrift: „Guido Behrens, Wäsche, Tapissereien, Stickerien“ an einem bescheidenen Einfamilienhaus eines bescheidenen Lageristen in einer bescheidenen Vorstadtstraße — das war die ganze Firma! Diese Straße konnte man auf Umwegen erreichen, wenn man durch das vornehme Parkviertel fuhr. Deshalb fuhr Guido seine Auerbacher Lieferanten auch immer durch das Parkviertel in die Wohnung seiner Braut, wie es sich für einen schwer dekorierten Flügeladjutanten S. R. auch gehörte!

Verlobung an Hindenburgs Geburtsdag.

Seine Braut — eine nicht zu solchem „Glanz“ geborene Kontoristin — behängte er mit Perlenketten und Brillantringen (Simulware aus der Berliner Friedrichstraße), wenn er mit ihr Fabrikantenbesuche machte — wie diesen Sommer —, wo er in eigenem Auto, mit eigenem Chauffeur, mit eigener solider Braut, die vogtländischen Fabrikanten besuchte. Das arme Mädel gehört zu den am meisten betäubten und Betrogenen, denn erstens war sie nicht seine einzige „Braut“ und zweitens ist der

„Bräutigam“ Guido Behrens heute noch verheiratet und Vater eines ehelichen Kindes. Seine angetraute Frau, eine Schuhmachertochter aus einem oberfränkischen Dorfe (die sich jetzt als Zeugin meldete), ließ er 1923 im Stich. Seiner Bremer Braut und seiner Kundenschaft erzählte er, daß Frau und Kind 1923 Selbstmord begangen hätten; er sei also Witwer! Diese falschen Angaben — ebenso solche über seine günstigen Vermögensverhältnisse — wurden durch die von ihm selbst bedienten Auktionsteile weitergegeben, so daß die Lieferanten im Vogtland erst schweres Lehrgeld zahlen mußte, ehe sie — Pleite machte.

Eine sehr charakteristische Einzelheit, die wiederum das standesgemäße Klassenbewußtsein des Herrn Flügeladjutanten verrät, sei nicht vergessen: Seine Verlobung mit seiner Bremer Braut fand zu Hindenburgs Geburtsdag am 2. Oktober 1927 statt. Na, wer S. R.s Flügeladjutant war, der mußte doch auch Beziehungen zu Hindenburg haben! Wie hätten sonst alle drei den Weltkrieg verlieren können?

Die Beziehungen der Schwind'ers.

Ein „Oberleutnant der Reserve a. D.“ mit dem Hohenzollernorden mit Eichenlaub und Schwertern durfte doch keine Lageristenochter zum Traualter führen. Deshalb wurde die Braut zu einer Tochter eines großen Bremer Bankiers gestempelt; das erhöhte den Kredit. Und die noch unbekannte Hehlergesellschaft, die in und um Berlin seine Wäsche-waggons abnahm, wurde zum „Norddeutschen Lloyd“ und zu „Werften“ umgetauft; während in Wirklichkeit der Schwindler zu diesen Unternehmen keine anderen Beziehungen hatte, als die er seinen vogtländischen Fabrikanten vorlegte!

Diese sind für ihre patriotische Gesinnung an ihrem schwarzweihroten Geldbeutel schwer gestraft, verdientermaßen gestraft. Geradezu tragisch sind aber die Fernwirkungen des Schwindels für die armen, immer armen Heimarbeiterfamilien im Vogtland. Sie mußten nichts von dem Flügeladjutanten Behrens mit der schwarzweihroten Visitenkarte, wußten nichts von dem verbrecherischen Leichtsinne der Auerbacher, vor Türen und Orden eines Hochstaplers kagubelnden Unternehmern. Wer hilft diesen Opfern eines Kapitalismus, der zwischen Schwindel und Zuchthaus laviert? Alfred Faust, Bremen.

Die Jagd nach dem Eilzug-Mörder.

Hopp ist noch einer zweiten Bluttat schuldig.

Hamburg, 17. September. (Eigenbericht.)

Die Suche nach dem Mörder Hopp, der in der letzten Woche den Direktor Nordmann von den Margarinewerken in Hamburg-Bremer Eilzug über den haufen schoß und aus dem Zug warf, wird mit größtem Eifer fortgesetzt. Man vermutet, daß der Mörder sich noch immer im Gebiet von Groß-Hamburg aufhält.

Die Bahnhöfe und der Hafen werden nach wie vor genau überwacht. Die Erregung der Bevölkerung über die mit ganz besonderer Roheit ausgeführte Bluttat ist so groß, daß sich das Publikum in einem Maße an der Auffindung des Mörders beteiligt, wie dies selten beobachtet worden ist. Ununterbrochen laufen bei der Landstriminalpolizei Meldungen aus dem Publikum ein, die mit der größten Gewissenhaftigkeit nachgeprüft werden, bisher aber leider noch nicht zur Entdeckung des Täters geführt haben. Inzwischen wird bekannt, daß Hopp

nach eine zweite schwere Bluttat auf dem Gewissen

hat. Der Leiter der Untersuchung, Kriminalkommissar Bippo, hat nämlich ermittelt, daß Hopp vor fünf Jahren bereits einen

Raubüberfall in einem Eisenbahnzug

verübte. Er hat im September 1923 nachts im D-Zug Berlin-Hamburg eine Frau Liesbeth G. niedergeschlagen und beraubt. Nach der Tat ist er unerkannt entkommen. Die Frau kam mit dem Leben davon, und die Personalbeschreibung, die sie von dem Räuber gab, paßt genau auf Hopp. Es ist auch durch die Vernehmung anderer Zeugen erwiesen, daß tatsächlich er als Täter bei diesem Verbrechen in Frage kommt. Die Hamburger Staatsanwaltschaft hat gegen Hopp auch wegen dieser Straftat einen Steckbrief erlassen.

Von der Zigarrentasche, die er einem Hamburger Bäckermeister geschenkt hat, ist inzwischen einwandfrei festgestellt worden, daß sie

aus dem Besitz des ermordeten Nordmann

stammt. Wie inzwischen ermittelt werden konnte, hat Hopp den Direktor der Delmenhorster Margarinewerke, der vor seiner Abreise aus Hamburg im Restaurant des Hamburger Hauptbahnhofs das Abendbrot einnahm, dort angesprochen, er hat sich an seinen Tisch gesetzt und dann mit ihm zusammen den Eilzug bestiegen. Die Kellner des Bahnhofrestaurants haben ihn auf den von der Polizei vorgelegten Bildern wiedererkannt. Dadurch ist

vorläufiger Mord so gut wie erwiesen.

Hopp war schon mit der Absicht nach dem Bahnhof gekommen, sich an jemand heranzuschleichen und ihn dann während der Fahrt zu berauben. Die Leiche des Ermordeten wurde am Sonnabend im Bremer Krematorium eingäschert. Vorher fand in Delmenhorst eine Trauerfeier statt.

Inzwischen ist zweifelsfrei nachgewiesen worden, daß sich Hopp noch am Sonnabend in Harburg, Wilhelmsburg und Hamburg

aufhielt. Gleichzeitig sucht man in Hamburg auch noch nach einem zweiten Mörder. Von Antwerpen aus wird der am 28. Oktober 1928 in Vigo (Spanien) geborene Elon Hidalgo Abal bzw. Abal Hidalgo Elon wegen Teilnahme an der in Antwerpen in der Nacht zum 17. August erfolgten Ermordung eines Andreas Tornstein gesucht. Abal bzw. Elon wurde nach glaubwürdigen Zeugenaussagen am 13. September in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs gesehen. Der Mann sprach Französisch und trug holländische, farbige englische Mütze und weichen Kragen. Es ist anzunehmen, daß der Gesuchte sich noch in Hamburg aufhält oder verlassen wird, von dort aus — etwa zu Schiff — ins Ausland zu entkommen.

Die Nachforschungen in Berlin.

Auch die Berliner Kriminalpolizei beschäftigt sich eifrig mit den Nachforschungen nach dem gesuchten Raubmörder Hopp, da es trotz gegenteiliger Vermutungen nicht ausgeschlossen ist, daß sich der Verbrecher nach Berlin gewandt hat. Wie groß die allgemeine Erregung über die Bluttat und die Aufmerksamkeit des Publikums sind, beweist

ein peinlicher Mißgriff.

den gestern Frühgäste des aus Hannover kommenden D-Zuges, der um 21 Uhr 40 Minuten auf dem Charlottenburger Bahnhof eintrifft, machten. Sie glaubten in einem Manne, der in Stendal ein Abteil 2. Klasse bestiegen hatte, den vermissten Eilzugmörder erkannt zu haben, und benachrichtigten den Zugführer. Dieser setzte die Kriminalpolizei des Bahnhofs Charlottenburg durch Depesche in Kenntnis. Beim Eintreffen des Zuges wurde der Reisende angehalten und zur Wache gebracht. Hier klärte sich bald der Irrtum auf. Der Verdächtige war ein Kaufmann K. aus der Cranachstraße in Friedenau, der mit dem Mord und dem Mörder nicht das geringste zu schaffen hat. Nach Feststellung seiner Personalien wurde er sofort wieder freigelassen.

Auffallend war bei diesem Vorfall, wie schnell sich in Berlin Gerüchte verbreiten: Schon nach einer Stunde hieß es in der ganzen Stadt, daß der Eilzugmörder gefaßt sei.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Trocken und heiter, am Tage mäßig warm, schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Im Westen langsam zunehmende Bewölkung, im Osten heiter und trocken, tagsüber mäßig warm.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Straet, Berlin; Anzeigen: E. Gluck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 10000 Berlin.

Neu!

Pfundwäsche

Neu!

In unserem hochmodernen Dampfwäscherei-Neubau haben wir Pfundwäsche (Wäsche nach Gewicht) aufgenommen. Die erstklassige Ausführung aller Hauswäsche, Tischwäsche schrankartig, alle Leibwäsche vorgeplättet sowie die äußerst günstigen Preise bieten jedem Haushalte Gelegenheit, sich ohne Mehrkosten von dem lästigen Wasche zu befreien.

weiße Wäsche 36 Pf. p. Pfd.

bunte Wäsche 46 „ „ „

trocken bei Einlieferung gewogen.

Mindestberechnung 10 Pfd.

Fernruf: Werk Cöpenick 1585-96

Spindler

SPINDLERFELD BEI CÖPENICK / BERLIN

Abholung und Zustellung durch unsere Autos frei Haus.

Burgen im Bauernland.

Streifzug durch die neue Ostmark.

r. dn. Sauerbrunn, 10. September.

Wie stark im alten Habsburgerreich die ungarische Reichshälfte war, das ist mir jetzt an einem neuen Beispiel bewußt geworden. In der Zeit aufgewachsen, da Karl Lueger gegen Ungarn wettete



Mörbisch, Junges Bauernpaar.

und da auch seine freisinnigen Gegner und seine sozialdemokratischen Antipoden den alle zehn Jahre zu erneuernden „Ausgleich“ als ungeheure Ausbeutung Oesterreichs zugunsten des ungarischen Großgrundbesitzes bekämpften, habe ich doch erst jetzt die geheime Macht Budapests im alten Reich nach einer anderen Richtung erkannt: wir Wiener Kinder von damals haben in feiner Weise gelernt, daß östlich von Niederösterreich, auf ungarischem Boden auch noch urdeutsches Land ist! Unter der Ostmark, die Karl der Große gegen die Einbrüche östlicher Reitervölker angelegt hat, verstand unsere Schule nur Niederösterreich, das Land bis zur Leitha. Draußen war eben Ungarn, das Madjarenland der heiligen Stephanstrone, das zwar nicht verherrlicht oder gefeiert, aber als einwandfrei bestehende Tatsache gelehrt wurde.

Und jetzt, wo wir reichsdeutschen Pressevertreter dieses Land auf den roten offenen Autobussen der sozialdemokratisch geleiteten Industriestadt Wiener-Neustadt durchstreift haben, fanden wir bis zur neuen Ungarngrenze und über diese hinaus einfach die Fortsetzung des deutschen Boralpenlandes von Niederösterreich, mit gleichen Sitten und der gleichen Sprache. Auch die kroatische Minderheit, in zahlreiche Dörfer zerstreut, und die Madjaren im Südbegirt Oberwart sprechen mühelos deutsch neben ihrer Mutter-

Zuf einer leichten Holzbrücke fahren die schweren Wagen ins Burgenland ein, um durch wellige Ebene

Eisenstadt

zu erreichen. Hier in der Stadt Joseph Handys, des großen Arztes Joseph Hyrtl, des Bühnengemaltigen Joseph Raing wie der „Längerin beider Welten“ Fanny Elster, wird jetzt ein gewaltiges Gebäude für die Landesregierung errichtet, die noch in Bad Sauerbrunn ist, weil zunächst nur dort genügende Räume vorhanden waren. Eisenstadt wird dann nicht mehr allein von dem Palast des ungarischen Grafen Esterhazy beherrscht werden, dem ein Reuteil des ganzen Landes, seiner Felber, Weinberge und Wälder gehört, während er selbst zumeist in Ungarn lebt und seine Arbeiter und Diener unter schwerer Ausbeutung, Lohnzurückhaltung, Spitzelerei usw. leuzen. Eisenstadt zeigt in seinen zwei Museen, dem des Landes und dem des Herrn Gyandor Wolf, eine verblüffende Fülle vorgegeschichtlicher und späterer Funde und Ausgrabungen aus diesem vielumkämpften Ostmarklande, das mindestens seit der Völkerwanderung deutsch ist. An das südrussische Volk der Petschenegen, die mit den Awaren im 9. Jahrhundert n. Chr. herangezogen, erinnert heute noch der Ortsname Pösching.

Ein Wohnbau nach Wiener Muster zeigt, daß Eisenstadt von Sozialdemokraten verwaltet wird. Paul Koller, der rührige Bürgermeister, ist von Beruf Beamter im Bundesheer, aber zur Ausübung seines Zivilamtes beurlaubt. (In Deutschösterreich haben auch die Soldaten das Wahlrecht.)

Dem Esterhazy gehört auch der ganze langgestreckte Neusiedlersee, an dem eine ganze Anzahl Bäder liegt. Eine Villenbahn führt von der Autobushaltestelle durch den enorm breiten Schilfrohrgürtel zum Strandbad. Dieses Schilfrohr ist für Rohw- und sonstige Baumerte besonders gesucht. Es wird neuerdings nur im Winter über dem Eis abgeerntet, was einfacher ist als die Sommerernte. Der See ist ganz flach, nirgends über 1,20 Meter tief — hier kann einer nur mit Röhre ertrinken. Das Schwimmen ist da ein geringeres Vergnügen, dafür aber bleiben Motorboote gern stecken, wie auch wir erfahren haben. Pressevertreter aller Richtungen zogen es burgfriedlich an einem Strang aus der Patsche, daß es wieder fahren konnte.

Am Neusiedlersee liegt auch das weinberühmte Rust. Seine Bewohner erklären einmütig jenen „Ruster Ausbruch“, der als zuckerreicher „Oesterreichischer Süßwein“ in der ganzen Welt verkauft wird, als ein geschmiertes Zeug, das mit Rust gar nichts zu tun habe.

In der Wolf-Kellerei in Eisenstadt aber steht ganz unberühmt ein Faß von 843 Hektolitern, um 290 mehr als das vielbefungene Heidelberger Faß enthält!

Weiter geht die Fahrt durch altdeutsche Städtchen, an festungsartig unmassiven Dörfern und an Zigeunerinsiedlungen voll indisch-perischer Kinder und zerlumpter Eltern in traurigen Buden mit jammervollen Dächern, dafür aber fast ohne Einrichtung.

Sauerbrunn

ist noch die alte Landeshauptstadt. Hier begrüßt uns als Bürgermeister Genosse Hoffenreich. Die köstliche Paul-Quelle —

natürlich nach einem Esterhazy so geheißen — gibt unerschöpflich Mineralwasser zum Trinken und zu Kohlenäurebädern her. Reicher Bergwald, von einem Bach durchzogen, der auch als Fahrbahn für die Baumstämme dient, umgibt den Kurort. Hier sind wir nahe an Wiener-Neustadt und hier zieht auch die Südbahntrasse nach der geraubten Landeshauptstadt Oedenburg und nach Südungarn, Kroatien und Serbien durch.

Kohlen- und Antimonbergwerke gibt es, besonders bei dem Arbeiterstädtchen Neufeld, das natürlich auch sozialdemokratisch verwaltet wird. Tief unten in der Erde lagert Petroleum, zu tief, um erschlossen zu werden.

Südlich des Oedenburger Zipfels hebt sich das Burgenland auf die Höhe der „Buckigen Welt“. Da stehen Stadt und Grafenberg Bernstein, da liegt der Kurort Tagmannsdorf, an Moor und Quellen dem böhmischen Franzensbad gleich. In der Nähe das evangelische Ober-Schützen mit großen Lehranstalten. Im Burgenland herrscht noch immer, trotz mehrmaliger



Eisenstadt, Partie aus dem Ghetto.

Beschlüsse des Nationalrats in Wien, die interkonfessionelle Pflichtschule einzuführen, die Oesterreich seit 1869 hat; das ungarische Schulgesetz, das die Konfessionschule bevorzugt.

Ueber das ganze Land verteilt sind

Burgen

die einst die Grundherrschaft des Adels befestigten. Forchtenstein im Norden, Lasee in der Mitte, Bernstein und Schläining im Süden sind erst einige von den vielen, die zum Teil auf römischen Grundmauern ruhen. Aus ihnen spricht von den Bergen herab die Vergangenheit. Unten aber in den Tälern und in der Ebene schließt die Gegenwart, ringen Bauern und Arbeiter hart um das bishen Leben, fest entschlossen, sich nie wieder unter die madjarische Fremdherrschaft zwingen zu lassen, die alles daran gesetzt hat, ihnen ihr Volkstum zu nehmen und die das Grenzland so schmählich vernachlässigt hat.

Da die Bahnen alle nach Oedenburg ziehen, muhten nun überall Autostraßen gebaut werden. Die Zentralsparkasse des roten Wien hat dafür 10 Millionen Schilling (6 Millionen Mark) hergeliehen. Neben dem Lande verbürgt die Sicherheit des Darlehens, aber noch mehr den künftigen Aufstieg des Landes die jährliche Festigkeit dieses Volkes von 300 000 Menschen, deren anerkannter Führer und Vertreter ein ungemein tücher und rühriger Sozialdemokrat ist: der Landeshauptmannstellvertreter Genosse Sojer.

Hoheit regiert!

In der „Deutschen Republik“ (Herausgeber Dr. Wirth) finden wir diese reizvolle Geschichte vom Serenissimus:

1910 war's; ein Hochsommerstag. Hoheit Joachim Albrecht, Regent des Herzogtums Braunschweig, hielt Hoflager im Schlosse zu Blankenburg. Strahlender Sonnenschein hatte ihn in der Frühe vom Lager geschauert. Hoheit beschloß, sich an dem geeigneten Morgen in seiner getreuen Stadt zu ergehen. Bei Ausführung dieser landesväterlichen Intention gelangt Hoheit auch an ein grau und nüchtern aussehendes Gebäude. Draußen prangt ein Schild mit dem springenden Pferd und der Inschrift „Herzogliches Amtsgericht“. „Sollst dich einmal mit der Rechtspflege bekannt machen“, denkt Hoheit; „gehört auch zu deinen Regentenspflichten“. Hoheit gerührt als das Amtsgericht zu betreten. Der Kastellan ist zuerst verwundert über den frühen Besuch. Schon will er ihn auffordern: er möge sich zum Teufel scheren und in zwei Stunden wieder kommen. Doch ein Blick aus Hoheits Augen, ein Aufdämmern der Erkenntnis in dem Kastellans-Gehirn: und aus dem selbstbewußten „Vertreter“ der Justiz wird ein in Demut ersterbender Untertan. — „Hoheit!“ „Wer ist er?“ „Kastellan des Amtsgerichts, Hoheit.“ „Wo sind meine Richter?“ „Hoheit, der Dienst beginnt erst um 9 Uhr.“ „Dann führe er mich!“ „Zu Befehl, Hoheit.“ Hoheit besteht sich also die Räume, in denen die Blankenburgener Justiz waldet. Erhebend ist der Anblick nicht: Dürrtines Inventar, Haufen von Akten, Staub und Langeweile. Schließlich kommt man an eine schwere, eisenbeschlagene Tür. „Was ist das?“ „Die Tür zum Gefängnis, Hoheit.“ „Aufmachen!“ — „Was ist das?“ „Die Tür zu einer Zelle, Hoheit.“ „Aufschließen!“ — „Was ist das?“ „Ein Gefangener, Hoheit.“ „Auslassen!“ — „Was ist das?“ „Das ist auch eine Zellentür, Hoheit.“ „Aufmachen!“ — „Was ist das?“ „Das ist auch ein Gefangener, Hoheit.“ „Auslassen!“ — Noch ein paar mal wiederholt sich dieses nekkische Frage- und Antwortenspiel: Dann hat Hoheit in landesherrlicher Huld und Gnade das ganze Blankenburgener Gefängnis ausgeräumt.

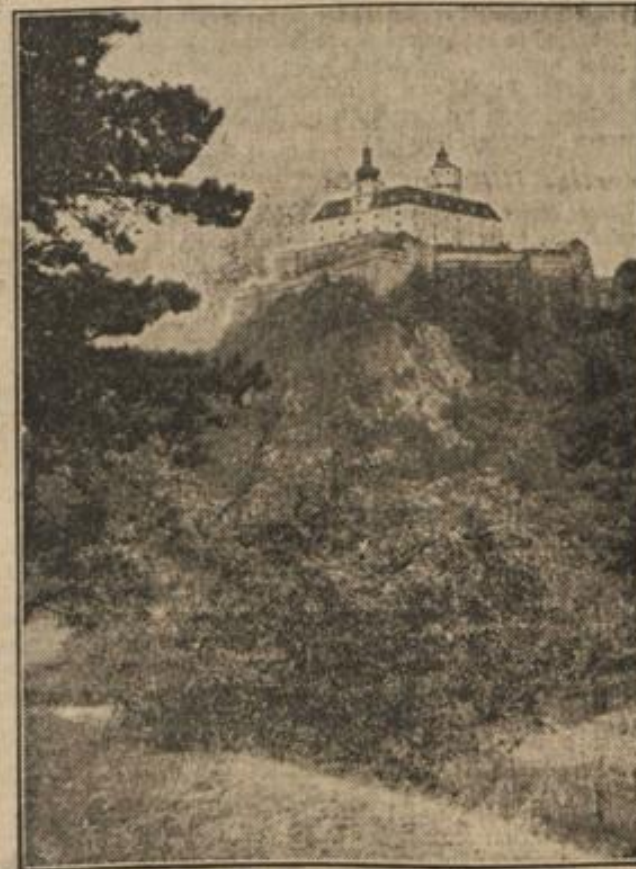
Damit glaubt Hoheit, für diesen Tag genug regiert zu haben, und zieht sich in die inneren Räume seines Palais zurück. — Eine gute Stunde später erscheint der Aufsichtsrichter und Gefängnisvorstand im Amtsgericht. Der Kastellan meldet, was der Morgen gebracht hat; und der Vorstand tut das, was jeder gute Beamte bei einem so außergewöhnlichen Ereignisse getan hätte: er gibt die Meldung an seinen höheren Vorgesetzten, den Oberstaatsanwalt in Braunschweig, weiter. Der findet dann, daß nach § 3 der braunschweigischen Verfassungsurkunde landesherrliche Gnadenwege nur

christlich und unter ministerieller Gegenzeichnung erfolgen dürfen. Demgemäß weist er den Gefängnisvorstand an, die von Hoheit freigelassenen zur Rückkehr aufzufordern und sie im Weigerungsfalle unter dem gebrauchlichen Ehrengelicht wieder in Numero „Sieher“ zu überführen. So geschah es auch. Das aber ging der Frau eines der Gefangenen über ihren Untertanenverstand: Hoheit, der Landesherr, hatten in unbegreiflicher Gnade ihren Mann freigelassen, und Oberstaatsanwalt und Aufsichtsrichter hielten ihn sich wieder!

Ein Throngesuch ergeht an Hoheit. Bevor dieses an höchster Stelle zur Vorlage gelangt, war das Hoflager von Blankenburg nach Braunschweig verlegt. Hier liest Hoheit das Gesuch. Die Klingel rast. Der Leibkavalier stürzt herein. Hoheit befiehlt: „Der Adjutant vom Dienst!“ Dieser erscheint. Hoheit befiehlt wieder: „Der Oberstaatsanwalt soll aufs Schloß kommen, so wie er geht und steht!“ Der Adjutant klappt die Haden zusammen, stülpt sich den Helm auf und eilt zur Oberstaatsanwaltschaft. „Befehl Sr. Hoheit: Herr Oberstaatsanwalt sollen, wie Sie gehen und stehen, aufs Schloß kommen.“ Der packt seine Akten zusammen und folgt dem Adjutanten zum Schlosse. Dann steht er vor Hoheit. Höchstdiener mußert ihn zunächst von oben bis unten mit durchbohrendem Blicke, richtet sich in ganzer Heldengröße auf und spricht: „Herr Oberstaatsanwalt, wie können Sie es wagen . . . vor Ihrem Landesherrn im Strahlenanzuge zu erscheinen!“ „Hoheit haben befohlen, ich solle kommen, wie ich gehe und stehe; und zur Arbeit pflege ich Frack und Zylinder nicht zu tragen.“ Hoheit sieht das halbwegs ein und fährt fort: „Das ist noch nicht das Schlimmste. Wie aber können Sie es wagen, Gefangene, die ich begnadigt habe, wieder einsperren zu lassen!“ Darauf versucht der Oberstaatsanwalt Sr. Hoheit den § 3 der Landesverfassung auseinanderzusetzen. Solche verfassungsrechtlichen Vorträge pflegen hohe Herren zu langweilen. Hoheit unterbricht also bei der ersten passenden Belegenheit: „Danke, Herr Oberstaatsanwalt; Sie können gehen.“

Allein mit sich überlegt Hoheit nochmals den Fall. Sollte er wohl einen Minister finden, der den Generalpardon für Blankenburg gegenzeichnet? Das scheint selbst Hoheit zweifelhaft: Aber was läßt man dem Weibe auf das Throngesuch antworten? Man kann ihr doch nicht sagen, daß man etwas getan habe, was man nach der Verfassung nicht tun dürfte. — Eine findige Hofkranze weiß Rat: Hoheit hatte die Gefangenen nicht begnadigt, sondern nur vorübergehend beurlaubt. So wurde die Gefuchstellerin beschieden: Damit war die Autorität des Landesherrn gewahrt, ein Verfassungsfunkt vermieben, und Hoheit hatten in Blankenburg doch nicht gang vergebens regiert.

Heila.



Schloß Forchtenstein.

sprache, und besonders die Kroaten sind vollkommen einig mit den deutschen Burgenländern in dem Wunsch, daß ihr Land heimkehre ins Reich.

Wenig Wasser führt in dieser ungewöhnlichen Septemberhitze die Leitha, die früher Oesterreich und Ungarn voneinander trennte,

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(56. Fortsetzung.)

Der Wagner, dem die Sache übrigens nicht sonderlich gefiel, war der einzige, von dem man Abschied zu nehmen hatte. Fräulein Rose, die ihren Kummer über die Ungebundenheit Hildens, über ihren Umgang mit schlechtgekleideten Männern und beruflich so eingeeengten Mädchen wie Volksschullehrerinnen und Fürsorgerinnen im Innersten vergrub, erfuhr wenigstens von dem Kergsten nichts, von den Vorstellungen, sondern nur davon, daß ihr Hildekind wieder eine längere Partie mit einem Trupp von Freunden und Freundinnen mache. Und so ging's, wahrhaftig, wie zu den Zeiten des rollenden Theaterkarrens fort. Zuerst in die Steiermark, aber nur in kleinen Etappen, denn nur das erste Betriebskapital war zur Rot vorhanden, das zweite mußte schon erworben werden.

Es war mehr als ein Erfolg, es war ein Ereignis. In den kleinen Städtchen, in denen sich die Truppe aufhielt, kamen ihre die Bürgermeister und die Lokalbehörden, die zahlenden Bewohner und Honoratioren in einer Weise entgegen, die ihrer Kunstbegeisterung alle Ehre machte. Ja, da und dort, wo Lokalblätter erschienen, wurde sogar die Leistung kritisch untersucht und gepriesen, und der höchste Triumph war, daß sich ein Städtchen direkt darum bewarb, diese Schauspieltruppe bei sich begrüßen zu können.

Man spielte in Wirtshäusern, wo man rasch so eine Art Bühne zusammenstellte oder ein verstaubtes Podium, das jetzt für die Lagerung von leeren Bierfässern diente, zur Bühne ausstaffierte... Schlafröcke dienten als mittelalterliche Frauenkleider, und die Tracht der Männer hätte kaum auf Hoftheatern bei klassischen Stücken bestehen können. Aber was machte es — diese acht jungen Leute brachten in die verschlossene Atmosphäre ehrlicher Bürgerstädte einen Hauch von Jugend und Kunst, von Begeisterung und Abenteuer. Und die Spieler selbst durchzogen spesenfrei und sogar mit der Aussicht eines kleinen Gewinnes für den Herbst die grünen Pänder und albertümlichsten Städte und konnten, wenn sie dazu Lust verspürten, tagsüber, ohne auf die Kosten zu achten, in Kirchen die Altäre besser studieren, wenn sie einen zweiten Abend ansehen. So sehr mischte sich in ihre Arbeit die Absicht, diese neuartige Sommerreise wie wahre Vergnügungsreisen zu genießen.

Aber die helle Freude, die Hilde an diesem Streiche empfand, wurde schließlich, nein, nicht gestört, aber getrübt.

Zugleich mit der kleinen Truppe, die ihren ganzen Kunstbetrieb in Aufsäden mit sich trug, kam in einem Städtchen eine Jagdgesellschaft in Automobilen an, sehr elegante Herren und Damen, die im ersten Hotel abstiegen und mit ihren mitgebrachten Hunden und Treibern und den ausgeladenen großen Koffern die allgemeine Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich lenkten.

„Wenn wir richtige Schauspieler wären,“ meinte Hilde, „so wären wir jetzt schmerzlich berührt oder beunruhigt, weil diese Herrschaften das Interesse von uns abziehen. Aber da wir Gott sei Dank schønnde Dilettanten sind, so ist es uns Wurst.“

Alle konstatierten, daß es ihnen Wurst sei, nur Inge, der Schauspielmeister der Truppe, war pflichtgemäß um das finanzielle Ergebnis dieses einen Gastspiels besorgt. Sie hatte unrecht, die Bevölkerung strömte trotz der Jagdgesellschaft herbei, füllte den kleinen Kinosaal, und die erste Reihe der Sitze war von den vornehmen Gästen besetzt, die freilich eher bereit schienen, die ganze Vorstellung als Neg aufzufassen. Aber im zweiten Einakter, den die Truppe aufführte, trat Hilde auf, und sie erlanni sogleich — hier gab es nicht die große Distanz zwischen Bühne und Zuschauerraum, die in einem wirklichen Theater beide scharf trennt — in der ersten Reihe Eduard Gruber.

Das war peinlich. Er brennen sich tabellarisch, schlich sich, sobald es möglich war, fort und sendete Hilde einen Brief, in dem er sie bat, ihn ganz



gewiß, noch an diesem Abend, da er morgen früh bereits weiterfährt, im Speisesaal seines Hotels zu erwarten. Er war, als er Hilde sah, weitaus befandener als sie.

„Ich versteh' gar nig, Fräulein Hilde. Sie hier wieder zu finden... Sie vergehen schon, da mit einer Schwärze... Sie, das Fräulein Hilde, das heute am Burgtheater hätte sein können, wenn es nur ein bißerl gewollt hätte. Ja, um Gottes willen, was ist denn passiert?“

„Aber gar nig ist passiert, Herr Edi. Sie lassen einen Zug viel zu tragisch auf.“

Edi sah ungläubig und noch immer verängstigt auf Hilde. „Nig haben Sie von sich hören lassen. Ihr Wort haben Sie nicht gehalten! Die Hilde Fernleitner hat ihr Wort nicht gehalten!“

Hilde mußte lachen, weil er das so feierlich sagte. „Ich konnte damals wirklich nicht kommen...“ „Ja, weil Sie haben umziehen müssen... auf der Ringstraße, die Hilde Fernleitner!“ „Behen S', hören S' schon auf, von mir zu sprechen wie von einem... höheren Wesen. Und dann — woher sind Sie denn so gut informiert?“



„Oh, weil ich Sie nicht hab' sehen können, hab' ich mich eben über Sie informiert.“

„Nachspioniert?“ „Halt a klein bißel.“

Sie sagten beide nichts. „Was Sie alles seitdem angestellt haben, Fräulein Hilde...“

„Aber gar nichts, das kann ich Ihnen ruhig sagen.“

Wieder dieser ungläubige Blick Edis. „Ich will Sie nicht da einladen, Fräulein Hilde. Wissen Sie, da sind Damen, die sind grad gut genug für mich, aber nicht für Sie... Ich möcht' auch gern mit Ihnen allein sprechen... hui! muß das unbedingt sein... aber essen muß man auch, wie macht man das nur?“

„Na wissen Sie, mir macht es aber schon gar nichts aus, etwas erst zu mir zu nehmen, wenn ich schlafen geh'.“

„Rein, ich muß, Sie entschuldigen schon, Fräulein Hilde, aber ich glaub', das wissen Sie ja... und dann, wir kennen uns so lange... ich muß immer was Warmes nachmahlen.“

„Na, was ich sagen wollte,“ begann Edi, als sie allein waren, „ich halte ganz formell um Ihre Hand an. War eh bißl genug, daß ich's nicht schon längst getan hab', wie Sie noch ein ganz kleines Mädel waren; aber, mein Gott, man ist halt jung, dumm und schüchtern.“

Pause. (Fortsetzung folgt.)

Glücklicherweise sah Edi nicht, daß Hilde ein wenig lächelte und dann die Oberlippe hochzog.

„Also, dann speisen wir hier, im Speisesaal vom Hotel, mir werden Ihre Damen nichts abbeissen und... wir werden schon miteinander reden können.“

Die Gesellschaft Edis war bereits versammelt, sie begrüßte die neuen Ankömmlinge mit Hallo, nur eine, übrigens bildhübsche, imperinent blonde und ebenso aussehende junge Frau lachte mit ziemlich mißhörender Stimme: „Ach, du hast ja schon Damenbekanntschaften hier gemacht...“

„Nur erneuert, liebe Tuhi,“ antwortete darauf Edi milde. „Das ist eine alte Jugendfreundschaft, die ich hier getroffen habe.“

„Hier?“ Die blonde Dame rümpfte gerabezu hörbar die Nase. „Samohl, das sind so die Launen des Schicksals, tuure Tuhi jetzt wirst du aber so freundlich sein und dich weniger um mich und mehr um deinen Nachbar kümmern. Denn ich möcht' doch mit der Dame, die ich mir hier vorzustellen erlaube — Fräulein Hilde Fernleitner — ein bißchen Jugenderinnerungen austauschen.“

Die blonde Dame wendete sich — sie machte alles so ostentativ, daß man selbst ihre Bewegungen gleichsam zu hören glauben konnte — mit einem gleichfalls hörbaren Ruck ihrem Nachbar zu, der wie ein Schneemann aussah, nur daß ihm der Zylinder fehlte. Während die Gesellschaft nach einer interessierten Begrüßung wieder ins Plaudern kam, sagte Edi so leise, daß nur Hilde ihn verstehen konnte: „Wenn die Siebzehn- und Achtzehnjährigen wüßten, wieviel Schmutz sie in ihrer holden Keinheit in die Menschheit bringen...“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Hilde und dämpfte ebenfalls ihre Stimme.

„Na, diese Siebzehn- und Achtzehnjährigen, die mit den Männern spielen und diese dann zur — Tuhi stoßen.“

„Halt du was gesagt, Edi?“ Die hörbare Dame wendete sich um.

„Rein, ich hab' nur von deiner wundervollen Tanzkunst gesprochen, weicht?“ Und zu Hilde gewendet: „Für die bin i das höhere Wesen... Können sich also vorstellen...“

„Hab' ich je mit Ihnen gespielt, Herr Edi?“

„Rein, ich tät' Ihnen unrecht, das zu sagen. Rein. Aber laß ma, was war. Das wichtigste ist, daß ich...“

Man brachte das Essen und Edi aß. Dann sprach man von was anderem, und Hilde erzählte freimütig von Zweck und Wesen der „Tournée“, und alles fand das riesig geistreich und lustig. Dann, noch dem Nachtmahl, erklärte sie aber, doch zu ihren Freunden zurück zu müssen, und Edi begleitete sie. Aber man ging nicht auf den kürzesten Wegen in den Gasthof, sondern nahm — die Sommer nacht war so und die Sterne glänzten, als ob sie der liebe Gott gerade frisch gepußt hätte — alle Umwege, die nur möglich waren, und unwunderbar immer wieder das kleine Städtchen.

„Ja, was ich sagen wollte,“ begann Edi, als sie allein waren, „ich halte ganz formell um Ihre Hand an. War eh bißl genug, daß ich's nicht schon längst getan hab', wie Sie noch ein ganz kleines Mädel waren; aber, mein Gott, man ist halt jung, dumm und schüchtern.“

Pause. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Wer will Ehrenbürger werden?

Es gibt in Deutschland noch genug Titel, die man sich mit ein bißchen Geld kaufen kann. So an der Würzburger Universität. Da ist es nicht allzu schwierig, für Geld den Doktor honoris causa zu erwerben. Das ging noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich. Aber es gibt eine deutsche Stadt, die ihre höchste Ehrung gegen Geld öffentlich ausbietet. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ war ein Inserat zu lesen, das sah so aus:

Herrlich gelegene, durch ihre geschichtlichen Bauten weltberühmte Mittelstadt sucht zwecks Erhaltung und Erweiterung ihres städtischen Orchesters einen einwandfreien, angesehenen Söனர் und ist bereit für die einmalige Stiftung von 1 200 000 Mark in bar, ihre höchste Ehrung, den Titel Ehrenbürger, zu verleihen... Eine Million und 200 000 Mark für den Ehrenbürgertitel einer deutschen Mittelstadt! Bietet niemand mehr?

„Paris bei Nacht.“

In Paris, das immer noch eine der größten Fremdenverkehrsstädte Europas ist, machen sich eine ganze Reihe falscher Führer die Konjunktur zunutze, indem sie sich an ortsunkundige Fremde heranzumachen und ihnen einen sehenswerten „Paris bei Nacht“ versprechen. Sie lassen sich sehr gut bezahlen, und der Fremde wird nach allen Regeln der Kunst geneppt, ohne wirklich auch nur ein Zipselchen des echten Pariser Nachtlebens gesehen zu haben. Der Pariser Polizeipräsident hat nun angekündigt, daß gegen solche „Fremdenführer“ scharf vorgegangen werden soll, die sich ihre Opfer besonders in der Nähe des Opernhauses und der Place Madeleine suchen.

„Lady Margaret aus Medina.“

Im Londoner Kristallpalast ist die sechste Nationale Bienenschau eröffnet worden, die die größte Schau ihrer Art ist. Es liegen 1200 Beteiligungen vor, darunter sogar 3 aus den Kolonien. Eine Bienenspektakel ist mit der Post geschickt worden, sie hat 4000 Kilometer zurücklegen müssen. Sie war in einem kleinen Käfig untergebracht, der Zucker und andere Süßigkeiten und Wasser enthielt, damit „Lady Margaret von Medina“ — so heißt die würdige Dame — unterwegs auch keine Not leide. Sie ist wohlbehalten im Kristallpalast eingetroffen und hat sofort die Regenschaft in einer verwaisten Bienenspektakel angetreten. Mit der Bienenschau ist auch eine Ausstellung von Honig und anderen Süßigkeiten verbunden, ferner unterrichtet die Ausstellung über Pflege und Krankheiten der Bienen.

Autobusse gegen Eisenbahn.

Im Wettkampf der Autobusse mit den Eisenbahnen scheinen in Schweden die Eisenbahnen den kürzeren zu ziehen, wenn man die Verhältnisse in Schweden (Südschweden) veralgemeinern darf.

Dort hat eine der ältesten Eisenbahnlinien Schwedens, die von Hoerhoerby, dermaßen unter der Konkurrenz der Autobusse zu leiden, daß die Gesellschaft die Regierung um Erlaubnis gebeten hat, den Verkehr einzustellen und die Schienen aufzubrechen. Dabei war diese Linie noch vor einigen Jahren eine der beliebtesten Strecken des Landes. Aber seit der Autobusverkehr einsetzte, der sich elastischer den Bedürfnissen der Passagier- und Güterbeförderung anpaßt, laufen die Jüge fast leer. Schweden besitzt gegenwärtig die verhältnismäßig größte Anzahl von Autobuslinien in der ganzen Welt. In dieser Entwicklung hat namentlich der Ausbau der Landstraßen nach modernen Methoden beigetragen.

Sofortige Hilfe tut not.

Unter dieser Überschrift bringt die „Kommunistische Jugendprawa“ eine kurze Notiz über schier unglücklich klingende Zustände in einem Kinderheime in der Nähe von Moskau. Die Notiz stammt vom Mitgliede des „Verbandes der ehemaligen zaristischen Zuchthäuser“ Maslow. Das Kinderheim führt den Namen „Lenin“. Es sind da 35 Kinder, 13 Mädchen und 22 Knaben im Alter von 13 bis zu 15 Jahren. Alle Kinder sind Vollwaisen. Sie besuchen die umliegenden Schulen. Für jedes Kind werden monatlich nur 12 Mark ausgegeben, außerdem für Kleidung 23 Mark jährlich, also für Verpflegung stehen pro Kopf 40 Pfennig zur Verfügung. Im strengsten Winter gehen die Kinder halbnackt und halbarfuß in die Schulen. Jedes von ihnen hat nur eine Wäsche garnitur, die die Knaben ohne zu wechseln tragen, während die Mädchen ihre Wäsche des Abends waschen, damit sie über Nacht trocknet. Die Kinder haben dem Verfasser der Notiz erzählt, daß sich nicht weit davon ein anderes Kinderheim befindet, das den Namen des ersten Vorsitzenden des allrussischen Volksgenrates „Swerdlow“ trägt und in dem jüngere Kinder unter gleichen Bedingungen leben. Ganz in der Nähe dieses Kinderheims gibt es aber ein Säuglings- und Mütterheim, wo für jedes Kind 150 Mark monatlich verausgabt werden. So sieht es in nächster Nachbarschaft des roten Moskau aus. Wären ähnliche Verhältnisse etwa im sozialistischen Wien oder in Berlin unter der Herrschaft der „Sozialverräter“ möglich?

Freundschaft.

Der Lehrer in der Schule: „Wer kann mir einen andern Ausdruck für „Freund“ nennen?“ Allgemeines Stillschweigen. „Nun, überlegt einmal,“ fährt der Lehrer fort. „Wie nennen wir einen Menschen, der alles für uns tut, ohne dafür Lohn anzunehmen, der uns stets unterstützt und uns hilft, ohne eine Gegenleistung zu fordern und zu erwarten. Nun? Kam — Kam — Kam.“ „Ich weiß schon, Herr Lehrer! Ein Kamol!“ ruft freudestrahlend der kleine Frig.

~ Sport und Spiel ~

Abturnen der FTGB. in Erkner.

Der offizielle Abschluß der sommerlichen Betätigung aller Turner und Sportler ist das Abturnen, das in Gestalt eines Herbstsportfestes vor sich geht. Um damit gleichzeitig für die Arbeiter-Sportbewegung in der Provinz zu werden, hatte sich die Freie Turnerschaft Groß-Berlin entschlossen, dieses Fest mit der Freien Turnerschaft Erkner im

Stadion am Damerhisee

stattfinden zu lassen. In bereitwilligster Weise hatten die Bundesmitglieder in Erkner die Vorarbeiten übernommen und zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt.

Die einzelnen Abteilungen unternahmen Wanderungen, um sich gegen Mittag in Erkner zu sammeln. Im nahen Freibad am Damerhisee waren bereits schon morgens die Ruderer und Kanufahrer eingetroffen, und bald herrschte frohes sportliches Leben und Treiben.

In zwanglosen Gruppen wurde gespielt und geturnt, während sich auch im Wasser lebhafter Betrieb entwickelte. Den Höhepunkt des Tages bildete der Festzug, der sich mittags formierte. Nahezu 700 Bundesmitglieder zogen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel durch Erkner, begleitet von der Einwohnerwehr, die durch lebhaften Anteil ihr Interesse an der Arbeiter-Sportbewegung bekundete. Besonders auffällig war die Beteiligung der

Wasserportler, die mit geschmückten Skis und Paddeln dem Zug eine besondere Note gaben.

Die alten Kampf- und Turnersieder erklangen in den Straßen, unterbrochen von den Klängen der Turnerkapelle. Unter den Klängen der Internationale und des Sozialistenmarsches erfolgte der Aufmarsch im Stadion. Nach kurzer Ansprache, die mit begeistertem Frei Heil auf den Arbeiter-Turn- und Sportbund schloß, folgten von allen Teilnehmern ausgeführte Freilübungen. Im anschließenden sportlichen Teil wurden auf allen Plätzen und Sprungbahnen die Wettkämpfe ausgetragen. Die Veranstaltung — begünstigt vom herrlichsten Wetter — nahm einen durchaus gelungenen und harmonischen Verlauf. In bundestruer Kameradschaft verbrachten die Mitglieder der Freien Turnerschaft Erkner und der FTGB. einen herrlichen Sommertag, an welchem sich in anerkennenswerter Weise die hiesige tschechische Turnabteilung „Faville“ zahlreich beteiligte.

Der Verlauf des Festes hat bewiesen, daß es möglich ist, unter den Fahnen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wirksame Propaganda für die kulturellen Bestrebungen des Arbeiterportes zu treiben. In alter Bundestreue und im genossenschaftlichen Geiste haben die Berliner und die Erkner Arbeitererschaft zusammenge- arbeitet und der Gesamtbewegung gute Dienste geleistet.

Der ASB. weiht sein Haus. Festtage der Arbeiter-Samariter.

Der Arbeiter-Samariterbund Deutschlands weihte am Sonntag in Chemnitz sein eigenes Heim. Zugewogen waren Vertreter der Reichs-, Landes- und Gesundheitsbehörden, der Arbeiter- und Arbeiterportorganisationen.

Der Einweihung voraus ging am Sonnabend ein Begräbnisabend, bei dem die Kolonne Chemnitz dem ASB. ein Bundesbanner stiftete. Musikalische und gefangliche Vorführungen und Darbietungen der Bundeschule Leipzig des Arbeiter-Turn- und Sportbundes verschönten den Abend.

Am Sonntag früh fand die Schlussfeier und offizielle Übergabe des Bundeshauses statt, der sich ein Rundgang der geladenen Gäste durch das Gebäude anschloß. Am Nachmittage bewegte sich ein imposanter Festzug am Bundeshaus vorbei und Arbeiterportler sorgten durch musikalische Vorführungen für erhöhten Eindruck. Die Arbeiterstraßen von Chemnitz trugen reichlichen Flaggen Schmuck.

Arbeiter-Handballmeisterschaft. Das letzte Ausscheidungsspiel.

In Wien fand das große Treffen vor 5000 überaus begeisterten Zuschauern statt und brachte einen ganz überraschenden Verlauf. Der Süddeutsche Meister Frankfurt war in großer Form und unterlag erst im Endspurt gegen den Bundes- und neuen österreichischen Meister. Beim Stande von 2:0 für Wien ging Frankfurt aus und schaffte auch dann den Ausgleich als Wien bereits mit 4:2 führte. Nach Halbzeit ging Frankfurt sogar in Führung und hielt sie bis 10 Minuten vor Schluß. Dann setzte ein famoser Endspurt der Wiener ein, der ihnen den Ausgleich und den Sieg brachte. Ergebnis: Wien-Dittling — Frankfurt 8:5.

Lupus macht das Saint-Leger.

Das Deutsche Saint-Leger stand als Hauptnummer auf dem Programm der Grünwaldbahn, ihm galt der Besuch der Tausende, die die Bahn überfüllten. Gegen den Union- und Derogler Lupus regte sich keine Opposition, konnte auch nicht erhoben werden, da der Hengst seinen jetzigen Gegnern schon zu oft die Eisen gezeigt hatte.

Fünf Bewerber stellten sich im Führung den Besuchern zu einer letzten Musterung vor: Normanne, Contessa Maddalena, Lupus, Gero und Anton. Das Ende in dem mit 41000 M. ausgestatteten Rennen entsprach den Erwartungen. Als Hannes mit Lupus Mitte der Geraden erntete, hatte er auch bereits gewonnen. Ohne sonderlich angeht zu werden, zog der Sklarefsche Hengst von Gero und der zum Schluß nachlassenden „Contessa“ fort, um auch einem letzten Angriff von Normanne, der an der Einlaufseite seinen guten Platz verloren hatte, ohne Schwierigkeiten zu begegnen. Daß Gero und Anton dichtauf enden konnten, sogar vor Contessa Maddalena einkamen, deren geringes Stehvermögen nunmehr zweifelsfrei festgestellt ist, wirft ein neues Licht auf den Jahrgang. Die Zeit des Rennens von 3.09,1 für 2800 Meter ist allerdings nicht schlecht.

Sammelhengstrennen. 1. Peritus (D. Schmidt), 2. Egilator, 3. Bercht. Zeit: 31:10.
Wahlrennen. 1. Valambros (D. Schmidt), 2. Barber, 3. Berns. Zeit: 25:10. Platz: 12, 15, 10. Ferner lief: Rarisilb.
Schwarzrennen. 1. Parica (D. Schmidt), 2. Eber, 3. Norwe. Zeit: 23:10. Platz: 17, 15, 25, 10. Ferner liefen: Bella H (4), Orro, Per aus Ieri, Gergus, Jubilate, Arabella (Nahm gelitten), Rumpfenburg, Equis.
Kochensuppenrennen. 1. De Wagona (Steuler), 2. Faltaler, 3. Ita. Zeit: 26:10. Platz: 17, 23:10. Ferner liefen: Rheinwein (4), Malteser.
Deutsches Saint-Leger. 1. Lupus (Hannes), 2. Normanne, 3. Gero. Zeit: 14:10. Platz: 10, 11:10. Ferner liefen: Anton (4), Contessa Maddalena.
Reitrennen. 1. Gschlänberin (D. Schmidt), 2. Runklerin, 3. Gliaz. Zeit: 35:10. Platz: 14, 18, 21:10. Ferner liefen: Karis (4), Elgobal, Norlona, Remus, Unpolle.
Reitrennen. 1. Rabler (Göbl), 2. Christlshin, 3. Durmo. Zeit: 24:10. Platz: 27, 18, 21:10. Ferner liefen: Exaltat (4), Deutscher Ritter, Remus, Reiferode, Cärore, Reichte Nadel, Maß, Streifroze, Zehnle.
Eventualnoten im Saint-Leger: Lupus und Gero 14, Contessa Maddalena 17, Normanne 28, Anton 16.

Vorschau auf Hoppegarten.

Die Jährlingrennen stehen am Dienstag auf der Bahn des Union-Klubs mehr als sonst im Mittelpunkt des Interesses, weist doch das Programm als Hauptnummer das klassische Renard-Rennen auf. In dieser mit 20000 M. ausgestatteten Prüfung über 1200 Meter kommt der Sieger im Baden-Badener Zukunftsrennen, der Oppenheimer Walzertraum (Borga) wieder heraus. Seine Begabung mit hochklassigen Altersfahrern wie den Weinbergern Pellegrino oder Ausnahme (D. Schmidt), den Wittfeldern Balladoll (G. Jansel) und Lucetta (Huguenin) sowie Ragimus (Gröblich) bildet ein Beispiel von selten hoher Reiz. Voraussagen: 1. Walzertraum — 2. Pellegrino — 3. Balladoll — 4. Lucetta — 5. Ragimus — 6. Wittfeld — 7. Ausnahme — 8. Pellegrino.

Avus-Klubmeisterschaft. Chemnitzer Motorradclub wieder erfolgreich.

Der „Motorfahrerverband von Deutschland“ veranstaltete gestern bei herrlichem Wetter auf der Avus-Bahn wieder das erste seiner bereits populär gewordenen Herbstrennen. Im Mittelpunkt stand wie alljährlich „Die deutsche Klubmeisterschaft“. Vertreter von 21 Vereinen, von denen je drei Fahrer eine Mannschaft bildeten, stellten sich mit bestem Material dem Start.

Der Start erfolgte glatt in drei Radeln. Aus dem allgemeinen Chaos — das Rennen litt an größter Unübersichtlichkeit — war nur festzustellen, daß der Rotorradklub von Deutschland die Führung innehielt. Die Vertreter des Stuttgarter Rotorradklubs, die sich bald sehr schnell aufeinander gefunden hatten, kämpften im kurzen Zweikampf mit den Spitzenreitern den ersten Platz und hielten diesen in schöner und sehr gleichmäßiger Fahrt bis in die vorletzte Runde hinein. Die beim Tanken verlorenen kostbaren Sekunden ließen sich nicht wieder aufholen und der bis dahin ständig an dritter Stelle liegende Chemnitzer Rotorradklub von 1912 übernahm dadurch den ersten Platz. Die Fahrer Arnold, Hübsch und Post, alle auf BMW, führten den Titel „Deutscher Klubmeister“ zum zweiten Male dem Chemnitzer Klub zu. Den zweiten Platz belegte der Rotorradklub von Stuttgart mit seinen prächtigen Fahrern, sämtlich auf HZ-Tap, Kiemel, Romemann und Gehring, die geschlossen über das Zielband kamen.

Die drei schnellsten Fahrer des Rennens waren: Josef Klein, Frankfurt a. M., auf 500 ccm DKB, mit 130,6, J. von Krohn, Berlin, auf 500 ccm BMW, mit 116,5, Erich Tennigkeit, Berlin, auf 500 ccm Rudge Wiltworth mit 116 Stundenkilometer.

Im ersten Rennen für Räder nicht über 350 ccm war nach zwei Runden Vögel, Köln, auf Sunbeam in der Zeit von 19:45,6 Min. siegreich. In der Kategorie B bis 250 ccm siegte Geiß, Pforzheim, auf DKB, in 11:55,6 Min. Michael, Berlin, blieb in der Kategorie B bis 165 ccm auf DKB, in der guten Zeit von 23:44,8 Min. erfolgreich. Das Rennen der Motorräder mit Beiwagen sah in den einzelnen Kategorien folgende Fahrer siegreich: Kategorie G Kärnten, Düsseldorf, auf Toray-Tap in 31:17,2 Min.; Kategorie F, 600 ccm, Endam, Berlin, auf BMW, 36:29,2 Min. und in der Kategorie B/S bis 350 ccm Ipebis, Berlin, auf Standard-Tap in 40:05,4 Min. auf den ersten Platz. Im vierten Rennen, Kategorie D/E (bis 1000 ccm), belegten Rütchen auf Harley-Davidson in 25:55 Min., Stundengeschwindigkeit 138,5 Kilometer, und Klein, Frankfurt a. M., auf DKB, in der Kategorie C (bis 500 ccm) in 23:47,6 Min., Stundengeschwindigkeit 138,5 Kilometer, die ersten Plätze.

Die schnellsten Kunden in diesem Rennen führten Erwin Romemann, Stuttgart, auf HZ-Tap, 500 ccm, in der zweiten Runde in

Kroll, der „Trumpf der Assee“!

Der Trumpf der Asse sollte gestern auf der Ritt-Arena ermittelt werden. Walter Ritt hatte hierzu fünfzehn Fahrer — zwölf deutsche und drei ausländische — verpflichtet. Die Ausländer waren sämtlich aus Belgien: Raes, Demols und van Sternbroek. Der beste dieses Dreigestirns war ohne Zweifel Raes, während van Sternbroek einen glänzenden Verfolger abgab. Schon im ersten Lauf — das Rennen ging über zwei Läufe zu je 50 Kilometer — wurde er viermal überrundet!

Den ersten Vorstoß gab es nach der dritten Wertung. Hier zog Kroll mit Riethe, Buschhagen, Behrendt, Ehmer und Kroll. Sie nahmen den anderen eine Runde ab. Raes gelang es dann etwas später, diesen Verlust wieder gutzumachen. Bald darauf stieß Kroll vor. Als einziger vermodete der samose Behrendt zu folgen. Beide über und um den das Feld und beieigen so allein die Spitze. Ein Sturz Raes, Rebe und Maczinski kurz vor der Auslaufturme verließ glimpflich, doch mußte Rebe aufgeben. Der zweite Lauf sollte die im ersten Lauf geschaffenen Positionenverhältnisse wenig verändern. Mehrere Fahrer, unter ihnen auch Kroll und Behrendt, überundeten noch einmal das Feld. Dabei blieb es denn. Da Kroll vor Behrendt einen erheblichen Vortritt hatte, wurde er Sieger. Die Meisterschaft des BDR, Gau Berlin, über 10 Kilometer sicherte sich der Einzelfahrer Grafjunder.

Ergebnisse: 1. Lauf, 50 Kilometer: 1. Kroll 118:30,5, 5. Behrendt, 2. Behrendt, 3. eine Runde zurück; Buschhagen, 13. Ehmer, 11. R. 2. Lauf, 10. R. 3. Behrendt, 5. R. 4. Kroll, 2. R. 5. Riethe, 6. R. Gesamtergebnisse: 1. Kroll, 25 Punkte; 2. Behrendt, 9 P.; 3. eine Runde zurück; Ehmer, 31 P.; 4. Kroll, 10 P.; 5. Riethe, 9 P.; 6. zwei Runden

8:20 Min. 141 Stundenkilometer, ferner Frig Niemaß, Hamburg, auf 496 ccm BMW, in der zweiten Runde in 8:37 Min. 136,1 Stundenkilometer.

Unterstützt die Bundestreuen!

Neue Turnbezirke eröffnet die „Freie Turnerschaft Groß-Berlin“. In Niederschöneweide: Bezirk Oberspreewald beginnt heute, 1/8 Uhr, seinen Turnbetrieb Turnhalle der Gemeindefabrik Rudower Straße 7/8 in Niederschöneweide. Turnabende: Montag und Donnerstag, 8 bis 8 Uhr Kinder, 1/8 bis 1/10 Uhr Montags Männer und Jugendliche, Donnerstags Frauen und Jungmädchen. — Bezirk Tempelhof, Mariendorf beginnt morgen den Turnbetrieb, 8 bis 10 Uhr, Turnhalle Marischule, Marischplatz. — Die Turnabende für Weihensee werden in den nächsten Tagen bekanntgegeben. — Bundestreue Leichtathleten, Hockeyspieler, Fußballspieler wollen ihre Adresse umgeben an Erich Lippert, Berlin-Rummelsburg, Mozartstraße 7 III, betr. Gründung eines Sportbezirks einleiten.

Schwimmabteilungen der FTGB. Im Winterhalbjahr soll der Schwimmbetrieb der Freien Turnerschaft Groß-Berlin wesentlich erweitert werden. Ab 19. September sind im Stadtbad Wedding, Gerichtstraße 65—69, die Badeabende der Schwimmabteilung Wedding, abends von 7/9 bis 10 Uhr. — In Pichtenberg ist im Städtischen Volksschule, Hubertusstraße, ein Kartellbadeabende der bundestreuen Vereine eingerichtet, an dem sich auch die FTGB. beteiligt. — Im Stadtbad Friedrichshain steht uns ab Oktober der Dienstag von 8 bis 9 1/2 Uhr (große Halle) zur Verfügung. Erster Badeabend Dienstag, 2. Oktober. — Ueber weitere Schwimmabende wird noch berichtet. Anmeldung neuer Mitglieder zu den oben angegebenen Zeiten direkt in der Badeanstalt.

Schwimm- und Sportvereinigung Vorwärts, Berlin. Heute, Montag, 20 Uhr, Vereinsversammlung bei Heumann, Nordufer 15, Ecke Fehrmannstraße. Neuaufnahmen werden dort noch entgegen genommen.

Ruderverein „Vorwärts“ e. V. Am Sonnabend, 1. September, ertrank auf der Rührig unser langjähriger treuer Sportgenosse Rudolf Raffier. Die Einäscherung findet heute, Montag, 19 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Bundestreue Arbeiterportler Neuköllns! Heute, Montag, 19 1/2 Uhr, bei Reher, Treptower, Ecke Weiserstraße, Gründung eines Turn- und Sportvereins für den Verwaltungsbezirk Neukölln. Alle bundestreuen Sportler sind willkommen!

Berliner Schwimmverein „Freiheit“ 1907, e. V., Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Badeabende: Montag von 20.45 bis 22 Uhr referiert, Donnerstag von 19.15 bis 20.45 Uhr referiert. Badeanstalt: Oberberger Straße. Zu dem am 22. September im Pantomer Gesellschaftshaus, Berliner Str. 102, stattfindenden Herbststerngängen sind alle Brudervereine herzlich eingeladen.

Ein neuer Arbeiter-Schachklub.

Der Berliner Arbeiter-Schachklub sowie die Arbeiterschachvereine Pankow, Spandau, Staaken, Oberschöneweide, Wersdorf, Köpenick, Alt-Glienick, Grünau und Kaulsdorf haben sich infolge ihres ablehnenden Verhaltens gegenüber dem Beschluß des Bundesvorstandes, der den Eintritt in das „Kartell für Arbeiter-Sport und Körperpflege Berlin“ verlangt, außerhalb des Bundes gestellt. Es macht sich nun sofort notwendig, eine neue Groß-Berliner Arbeiterschachbewegung im Rahmen des Deutschen Arbeiterschachbundes aufzubauen. Darum müssen alle Schachspieler, Abteilungen und Vereine, die den Beschluß des Bundesvorstandes anerkennen und treu zum Bunde stehen, sofort ihre genaue Adresse und die Adresse eines neuen Spiellokals an den Kreisleiter des 1. Kreises im Arbeiterschachbund Karl Franke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Schillerpromenade 61, einleiten.

Um alle Schachspielende Parteigenossen und Leser des „Vorwärts“ oder auch solche, die das Schachspiel erlernen möchten, ergeht der Aufruf, sich ebenfalls am Aufbau einer besseren und inhaltsreicheren Groß-Berliner Arbeiterschachbewegung zu beteiligen, indem auch sie ihre Adresse an Karl Franke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Schillerpromenade 61, einleiten.

Wer Logik liebt und Fantasie und Freude hat am Denken, Der soll zu einer Schachpartie Die Schritte zu uns lenken!

Entgegenkommen der Ferienheimgenossenschaft Thüringen. Die Ferienheimgenossenschaft „Die Naturfreunde“, Söhle Jena, verfügt im schönen Thüringen über eine Anzahl gut ausgestatteter Ferienheime, die Sommer und Winter geöffnet sind. Die Ferienheimgenossenschaft hat jetzt mit dem Kreisrat des Kreises Thüringen im Arbeiter-Turn- und Sportbund eine Abmachung getroffen, nach der alle Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu denselben Bedingungen Aufnahme in den Ferien- und Wanderheimen finden, wie die Mitglieder der Genossenschaft. Anfragen sind zu richten an die Ferienheim-Genossenschaft „Die Naturfreunde“, Jena, Marienstraße 4.

zurück: Buschhagen, 24. P.; 7. Mass, 14. P. — **Reisezeit des Gauers Berlin des BDR** über 10 Kilometer: 1. Grafjunder, 2. Riethe, 3. W. Engelmann. — **Auscheidungsläufe für Amateure:** 1. Bundestreu, 2. W. J. Niemer.

Auch in Amerika Sechstages-Scandal. Auf Grund einer Anfrage befahte sich die National Cycling Association vorzeitig mit den Vorbereitungen bei den letzten New Yorker Sechstagesrennen. Die Untersuchung ergab schwere Verstöße, die den Vorwürfen fast aller Fahrer. Der Präsident des Verbandes, der ehemalige berühmte Rennfahrer Frank Kramer hat kurzerhand etwa 30 Fahrer suspendiert, darunter Willie Spencer, Charles Winter, Willie Grim, William Coles, die Belgier Henry und Theo Wansdau, Fred Taylor, Bobby Walthour, Alfred Grenda, Norman Hill, George Dempsey und Willie Coburn. Der Bund Deutscher Radfahrer hat neuartige Bestimmungen für derartige Veranstaltungen ausgearbeitet. Hoffentlich hat er jetzt mehr Glück.

Berliner Unionsmeisterschaft. Auf der Straße Spandau — Friesack und zurück lief die Dringruppe Berlin der DRU. ihre Reiferschafft über 100 Kilometer nach der Uhr ausfahren. Es wurden 30 Fahrer in Abständen von je zwei Minuten abgefahren. Obwohl bis zum Wendepunkt dichter Nebel nur wenig Sicht zuließ, fuhr der Sieger Rudolf Riisch ein ganz hervorragendes Rennen. Die Senioren führten eine Strecke von 50 Kilometer Länge ab, doch Jugendreuen mußte annulliert werden, da die 65köpfige Spitzengruppe auf einen solchen Weg gewiesen wurde. Ergebnisse: Unionsmeisterschaft über 100 Kilometer: 1. Rudolf Riisch 2:32:48,4; 2. Sternski 2:54:04,4; 3. Ritter 2:57:46,1; 4. Max Günther 2:59:33,1. Altersfahrer, 50 Kilom.: 1. H. Saeger 1:26:03; 2. H. v. Bronikowski 1:30:09; 3. Frig Müller 1:30:49; 4. Frig Jemmer 1:34:40,00.

Brände in der Sonntagnacht.

Zwei Feuerwehrbeamte verletzt.

Zu der Sonntagnacht war die Feuerwehr mit der Bekämpfung mehrerer Brände beschäftigt. Zwei Feuerwehrbeamte wurden bei den Löscharbeiten verletzt.

Rund vor 2 Uhr nachts geriet der Dachstuhl des Hauses Hauptstraße 79 zu Wittenau in Brand. Beim Eintreffen der Wehren standen die Bodenkammern und der Dachstuhl in seiner ganzen Ausdehnung in Flammen. Es bedurfte großer Anstrengungen, um des Feuers Herr zu werden. Der Brand- und Wasserschaden ist erheblich.

Fast zu gleicher Zeit war in einer Möbelabrik im Hause Fruchtstraße 30 Feuer entstanden. Die Flammen fanden an fertigen Möbeln und Ruhhölzern reiche Nahrung und griffen schnell um sich. Das Feuer sprang vom vierten Stockwerk auf das Dachgeschoss über. Ein Feuerwehrbeamter erlitt eine schwere Rauchvergiftung. Nach zweistündigem Wassergehen war die Hauptgefahr beseitigt. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt.

Bei einem großen Kellerbrand im Hause Greifswalder Straße 140, der die alarmierten Wehren stundenlang beschäftigte, erlitt der Feuerwehrbeamte Grunow schwere Brandwunden. Er erhielt von Feuerwehrkameraden erste Hilfe.

Schäfer und Administrator.

Ein Konflikt auf einem städtischen Gut.

Zwei Bündel Heu, das eine von guter, das andere von schlechter Qualität, lagen auf dem Tisch des Arbeitsgerichts. Sie sollten als Beweismittel dienen in einem Prozeß, den ein Schäfermeister B. gegen die Stadtgüter G. m. b. H. führt.

B. war sieben Jahre als Schäfermeister auf dem städtischen Gut Blankenfelde angestellt. Er hat seine Tätigkeit zur vollen Zufriedenheit der Verwaltung ausgeübt. Zum 15. Mai hatte er seine Stellung gekündigt. Der Administrator hat ihn aber schon im März seines Dienstes entzogen. Sein Lohn sollte ihm jedoch bis zum 15. Mai fortgezahlt werden. Zu dem Lohn des Schäfermeisters gehörte auch die Lieferung von Futtermitteln für das eigene Vieh des Schäfermeisters. Wie der Kläger behauptet, ist er nach seiner Dienstenthebung von dem Administrator bei der Futterlieferung schwer geschädigt worden. Das Kraftfutter sei ihm fast ganz entzogen und das Heu, was er erhielt, sei von so schlechter Qualität gewesen, wie das eine dem Gericht vorliegende Bündel. Auch habe der Administrator die Leiter zum Heuboden entfernen lassen, damit er, der Schäfermeister, sich nicht auf eigene Faust besseres Futter herunterschöpfen könne. Da er aber doch auf dem Boden zu tun hatte, habe er eine auf dem Hofe liegende alte morsche Leiter benutzt. Die sei unter ihm zusammengebrochen, er sei abgestürzt und habe einen schweren Beinbruch erlitten, der ihn längere Zeit ans Krankenlager fesselte. Auch jetzt sei er noch nicht völlig wiederhergestellt. Sein Vieh, eine Kuh und eine Anzahl Schafe, sei infolge des Mangelns und unzureichenden Futters sehr stark abgemagert, die Kuh habe fast gar keine Milch mehr gegeben. Als er wegen seiner Krankheit sein Vieh nicht mehr versorgen konnte und es deshalb verkaufen mußte, habe er dafür 700 Mark weniger Erlös, als er bekommen hätte, wenn es gut gefüttert worden wäre. Für diesen Schaden fordert der Schäfermeister Ersatz von der Verwaltung der Stadtgüter.

Der Prozeßvertreter der Stadtgüter behauptete dagegen, der Administrator habe Anweisung erteilt, daß dem Kläger nach seiner Dienstenthebung ausreichend Futter für sein Vieh geliefert werde. Er habe Heu von derselben Qualität erhalten, welche an die Schafe des Gutes verfüttert wurde. Zum Beweis vermies der Vertreter

auf das dem Gericht vorliegende Bündel düstigen Heues. Dem Kläger wird auch vorgeworfen, er habe während seiner Dienstzeit die Schafe des Gutes nicht ordentlich versorgt. Demgegenüber behauptete der Kläger, auf dem Gut Blankenfelde habe es im Winter stets an Stallfutter gefehlt. Er habe deshalb schon im Januar die Herde auf die kümmerliche Weide treiben müssen, damit die Tiere nicht völlig verhungerten.

Das Gericht hielt nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme die Forderung des Klägers nicht für ganz unbegründet und schloß deshalb vor, ihm im Wege des Vergleichs 200 Mark zu zahlen. Die Beflagte soll sich innerhalb einer Woche über den Vergleich äußern. Wenn er abgelehnt wird, sollen weitere Beweise erhoben werden.

Der Vertreter der Stadtgüter erklärte aber sofort, ein Vergleich sei „gänzlich ausgeschlossen“. Doch der Richter riet ihm, sich die Sache zu überlegen, vielleicht werde er dann anders darüber denken.

Agenten für die Fremdenlegion am Wert

Das Landesarbeitsamt Rheinland teilt mit: „Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen über den Bau einer Talssperre in Südfrankreich durch deutsche Unternehmer und Arbeiter zu Lasten der Entschädigungen. Die Vorbereitungen zur Aufnahme dieser Arbeiten sind getroffen, insbesondere ist ein Werbebureau bestellt, das mit Genehmigung des Landesarbeitsamtes und im Einvernehmen mit den Arbeitsämtern die erforderlichen Arbeiter anwerben soll. Nur diese Stellen haben die

zur Anwerbung deutscher Arbeiter erforderliche Genehmigung des Landesarbeitsamtes erhalten.

Nun sind vor einigen Wochen zwei Bauarbeiter durch einen unbekannt gebliebenen Agenten mit der Behauptung von ihren Baustellen weggeführt worden, sie seien für den Bau der Talssperre in Südfrankreich vorgesehen und müßten sofort abreisen. Ihre Frauen würden nachträglich benachrichtigt werden. Die beiden Arbeiter sind daraufhin, ohne sich von ihren Familien zu verabschieden, sofort nach Frankreich abgereist.

Trotzdem inzwischen über 14 Tage verstrichen sind, haben ihre Familien keinerlei Nachricht erhalten. Es besteht daher der Verdacht, daß die beiden Leute von Agenten zur französischen Fremdenlegion verschleppt worden sind.

Das Landesarbeitsamt Rheinland ersucht in ähnlichen Fällen sofort Anzeige bei der nächsten Polizeibehörde zu machen.

Ausgabe der Jahresabonnements für den Zoo. Von Sonntag abend, 15. d. M., ab werden in der Hauptkassa des Zoologischen Gartens, Budapeststraße 9, die Jahresabonnementskarten für die Zeit vom 1. Oktober 1928 bis 30. September 1929 ausgegeben. Der Preis beträgt 30 M. für Erwachsene und 15 M. für Kinder unter 16 Jahren.



Montag, 17. September.
Berlin.

- 16.00 Frauenfragen und Frauensorgen. Dr. Gertrud Haupt: Frau und Kind in der Öffentlichkeit.
 - 16.30 Ingenieur Joachim Boehmer: Technische Wochenplauderei.
 - 17.00 Konzert.
 - 1. Tartini: Teufelstriller-Sonate (Sylvia de Gay, Violin); und Romuald Wikarski am Flügel. — 2. a) Beethoven: Andante A-Dur; b) Schubert: Impromptu, b-moll op. 144 (Romuald Wikarski). — 3. Beethoven: Romanze G-Dur (Sylvia de Gay). — 4. Beethoven: Rondo „Die Wut über den verlorenen Groschen“ (Romuald Wikarski). — 5. Kreisler: Tambourin chinois (Sylvia de Gay). — 6. a) Liszt: Liebestraum; b) Schubert-Tausig: Militärmarsch (Romuald Wikarski).
 - 18.00 Herwarth Walden zum 50. Geburtstag. 1. Einleitende Worte: Otto Ernst. — 2. Rezitationen: Lothar Müthel.
 - 18.45 Frau Dr. Adele Friedland: Ein Weg zur Schlankeheit — ohne Medikamente. (Werbenvortrag der Occulta-Gesellschaft.)
 - 19.00 Dr. Robert Weiß: Aus der Praxis des Betriebsorganisators.
 - 19.30 Ministerialrat Dr. Alfred Beyer: Vortragsreihe „Schulung des Denkens“. Mit Übungen an Denksportaufgaben. VI.: Einbildungen, Vorurteile und Aberglaube.
 - 20.00 Öffentliche Sendeveranstaltung der Funk-Stunde. Uebertragung aus dem großen Saal des Stettiner Konzerthauses anlässlich der Stettiner Funkschau. Sendespiele: „Der Prophet“, Oper in fünf Teilen von Giacomo Meyerbeer. Leitung: Cornelis Bronsgeest. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
- Königswusterhausen.
- 16.00 Studienrat Friebe, Lektor Mann: Englisch.
 - 16.30 Johannes Nacht: Der Aphorismus in der Weltliteratur (I).
 - 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin.
 - 18.00 G. M. Hoffmann: Die Funst des Schattenrisses. Zu Johanna Beckmanns 60. Geburtstag.
 - 18.30 Studienrat Friebe, Lektor Mann: Englisch für Anfänger.
 - 18.55 Geh. Rat Dr. Rebel: Der fränkische Wald.
 - 19.20 Fritz Muschick: Der Bernstein, seine Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung.
 - 20.30, 21.00 Uebertragung von Breslau.
- Anschließend: Uebertragung von Berlin.



Der elektrische Händetrockner

dürfte die unhygienischen Handtücher aus den Waschräumen der Gastwirtschaften usw. bald verdrängen. Auf einen Hebeldruck strömt der Apparat Heißluft aus und trocknet im Augenblick die frisch gewaschenen Hände. Die Gefahr der Krankheitsübertragung durch Handtücher wird nach allgemeiner Einführung des elektrischen Trockners restlos beseitigt.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 17. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 83 20 Uhr Tosca	Montag, d. 17. 9. Städtische Oper Bismarckstr. 19 ¹⁵ Uhr Geschlossene Vorstellung
Staats-Oper Am P.L.A. Republ. R.-S. 146 20 Uhr Fidelio	Staatl. Schauspielh. in Festraum R.-S. 54 20 Uhr Kalkutta, 4. Mai

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzbg.
20 Uhr
GAS

SCALA

8 Uhr B 5. Barbarossa 9256
Raquel Meller, die Duse d. Chansons;
Noni & Horace, aus. Unmöglichkeit;
Raffaëtte mit seinen Radlobunden;
Marrone u. La Costa sowie Carlita
u. Galla, amerikan. Tanzpaar und
weit. auserles. Var. etc. Attraktionen
Sonnabends und Sonntags je 2 Vor-
stellungen: 3.30 u. 8 Uhr. 3.30 zu
ermäßig. Preisen das ganze Progr.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonnt. nachm. 3
Stettiner Sängerkorps
„Traumbilder“
Lebende Lieder v. Meysel
Kudm. Janke Preise, volles Progr.
Dönholts-Brett:
TANZ, dressiert. Bären!

Großes Schauspielhaus
4 Uhr **CASANOVA** 8 Uhr
mit Michael Bohnen. Regie: Charrel
2 U. Sonntag Nachmittagsvorst. 2 U.
zu halben Preis. m. Michael Bohnen

Komische Oper
8¹⁵ Allabendlich 8¹⁵
James Klein's
Revue-Sensationsstück
Donnerwetter ..
1000 Frauen!!
Die große Revue der
„Freien Liebe“
(in 4 unerschütterlichen Akten)
Unter anderem:
**Der sensationsreiche
Tausend nackte
Frauen!**
Die Wasserrutschbahn im
Publikum mit Hans Albers.
Aufklärungsunterricht
auf der Liebesinsel.
Nacktzäuber im Harem
mit Paul Westermeyer.
Alle Brücken der Welt
(Orig. New-Yorker Revue)
Alles in Ordnung, alles in Fieber!
Hundert Mitwirkende!
Park II vor M. 4.50, Rang M. 3.50
Touret u. ab 1 Uhr szenisches.

8¹⁵ Uhr **CASINO-THEATER** 8¹⁵ Uhr
Lothringer Straße 37.
Der neue Eröffnungs-Schlager
Rundfunkfieber
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine 10r 1—4 Pers.
Famulent nur 1.15 M., Sessel 1.65 M.
Sonderpreise: Parkett u. Rang 0.40 M.

**Winter
Garten**
Variété- und Revue-
Sensationen
Tägl. 8 Uhr
Rauchen gestattet

Volksbühne
Theater am Hölleplatz
8 Uhr
**Der lebende
Leichnam**
Deutsches Theater
Norden 12.310
8 U. Ende nach 10¹⁵
Zam 105. Male:
Artisten
mit Max Reinhardt
Die Komödie
Bismarck 2414/7511
8¹⁵ U. Ende 10¹⁵ Uhr
**Eltern und
Kinder**
Komödie
von Bernard Shaw
Kammerspiele
Norden 12.310
8¹⁵ U. Ende nach 10.
Oktoberfest
Schauspiel von
Georg Kaiser
Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
Dönhoff 170
8 Uhr
**Der lebende
Leichnam**
Regie: Max Reinhardt
Ende nach 10¹⁵ Uhr

HALLER-REVUE
„schön und
schick“
Tägl. im Matheplatz
8¹⁵ Uhr.
Sollner-Bühnen
Jos. Künstler - Th.
8¹⁵ Uhr.
Fräulein Mama
Operette von
Hugo Hirsch
Lessing-Theater
8¹⁵ Uhr:
Alb. Bassefmann
Der große Bariton

Theater des Westens
Heute 8 Uhr
Premiere
„Prinzessen“
Lanz-Vaudeville
von Rudolf Nelson
Mlowitsch,
Heidemann, Matzner

Kleines Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr.
Max Adalbert
in
Müllers
Hermine Sterle,
Landa, Siklar
Lanz-Blum
Fr. Köhlergrätz, St.
Täglich 8¹⁵ Uhr.
Der rote General.
Komödienhaus
Täglich 8¹⁵ Uhr
Mein Vater hat
recht gehabt

Rose-Theater
Gr. Theaterstr. 112
8¹⁵ Uhr.
R. Pech-Schnitz
Theater am
Nollendorfplatz
Täglich 8¹⁵ Uhr
Neulandstudierung
**Schwarzwal-
mädel**
Preis:
1, 2, 3, 4 Mk. usw.

Lustspielhaus
Heute 8¹⁵ Uhr.
„Trixie“
Jwanow, Kompa, Janak
Käfer, Lady Havel,
Harry Kurt
Tranon-Th.
Heute 8¹⁵ Uhr.
75. Aufführung
Sybille? ...
ausgeschlossen!
Originalinszenie-
rung der Triüne
Rundfunkhöre
halbe Preise
Theater des Westens
Heute 8 Uhr
Premiere
„Prinzessen“
Lanz-Vaudeville
von Rudolf Nelson
Mlowitsch,
Heidemann, Matzner

CIRCUS BUSCH
Der einzige Circus Berlins
Das wahre Artisten-Programm
und Sensations-schau sind
Perlen gestohlen
mit Bruno Kastner und den
klugen Poiiss-Hunden
(die Liebhaber der Kinder)
mit gigantischen Wasserfällen
Autosturz a. d. Circuskuppel
Vorverk.: Wertheim u. Circuskassen

Renaissance-Theater
8¹⁵ Uhr Letzte Aufführungen 8¹⁵ Uhr
Krankheit der Jugend
v. Ferd. Bruckner. Regie Gust. Hartung
Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Die Revue des Humors
„Bei uns...!“ Riesener-
folg!
Volkspreise: Mk. 0.50 b. 2.00, Logen 2.50

Planetarium am Zoo
Friedl. Juchaczkastr. 11
Noil. 1578
16 Uhr.
Der Sternhimmel
im Herbst
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr.
Der Einfluß d. Gestirne
(Volkspreise und
Wissenschaft.)
Thalia-Theater
Oresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
**Schneider Wibbels
Auferstehung**
**„Wo spielt man
am besten?“**
Nur
Groß-Berlin
(Alexandernstr.)

Verkäufe
Möbel
Bettenmattagen, „Primissima“-Matratzen,
Küchengeräte, Chaiselongues,
Walter, Stange, etc. etc. etc. etc.
Spezialgeschäft.
Musikinstrumente
Saxophone, überaus preiswert, Singsax-
phon, etc. etc. etc. etc. etc.
Fahrräder
Teilschlüsser, geringe Anzahlung,
feine Platte, trotzdem billig. Nur Qualitäts-
fahrräder, bei jeder Garantie, Sch-
nabbou Wima, Adlerstraße 10/11.

**Engelhardt-
Caramel-
Malzbier**
nahrhaft
wohlschmeckend
bekömmlich
erfrischend
Ärztlich empfohlen für
Kinder, junge Mütter,
Erholungsbedürftige, Sportler

**Unter
Erweiterungsbau**
zwingt uns, unser Riesenlager in guter und moderner
**Herren-, Jünglings-
u. Knabenkleidung**
zu unglaublich billigen Preisen
zu verkaufen.
J. Baer
Badstr. 26, Ecke Prinzenallee

Kaufgesuche
Schuhgefäße, Bettabfälle, Rinn-
melasse, Quersäber, Silberfingerringe,
Goldschmelzherd, Christian, Rosenfeld-
straße 30 (nahe Adalbertstraße).

Verschiedenes
Die Besondere heißt durch natür-
liche Kräfte: Benzol, Jodol, Licht,
Rheumatismus, Malaria, etc. etc.
Straße 30.

Vergnügungen
Solis-Gais, Schöneberg, Martin-
Luther-Straße 60, täglich, außer Wan-
nabe und Dienstag, großer Ball der
reiferen Jugend.